

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 3

1912: Oktober

doi: <https://doi.org/10.21260/EHB.1912.10>

Oktober 1912

1912: Oktober Nr. 203

[1]

B. d. 1. / 2. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute nach dem Morgenessen habe ich in fünf Exemplaren aus Boston die Übersicht über die Continentale Rechtsentwicklung erhalten, für die ich letztes Jahr den Abriss der Schw. Rg. geschrieben. Der Band ist stattlich u. die Schweiz sollte mit dem 47 Seiten starken Abriss so gut vertreten sein, als das mit andern kleinen Staaten, Niederlande, Skandinavien, der Fall ist. Sehr freundlich ist meiner gedacht, wenn auch nicht gerade so, wie ich es gerne habe. Wigmore hat mir Lob gespendet u. meine Arbeiten aufgezählt, auch der Glasscheiben des Juristenvereins gedacht. Nun ja, es ist alles recht.

Ich brachte eines der Exemplare Siegwart, der erfreut war, er hat doch bei Diktat u. Correctur mir damals geholfen. Er war sehr kleinlaut. Seine Tante schien meinen Besuch sehr zu freuen. Ich werde aber immer noch nicht daraus klug, ob er an eine Verbindung mit Marieli denkt, u. sich nun zurückgewiesen fühlt, oder ob er niemals ernsthaft daran gedacht hat u. nun den Anlass zum Rückzug benutzt. Das ist es ja eben, was den Katholiken unheimlich macht. Man weiss nicht, was sie denken. Es ist leichtes Blut in ihnen u. doch eine so oft berechnende Art, wo in unserem Temperament ein Draufgehen vorliegt.

Zum Essen war Frau Rossel bei uns. Sie war sehr im Sturm, aufgeregt, in Sorge, ob sie Platz haben mit ihren Möbeln u. s. w. Sie ging von uns zur Bahn nach Lausanne.

[2]

Susanne war über den ganzen Tag bei uns u. verreist morgen 7 Uhr. Sie ist eine fröhliche Bavarde, immer noch, u. hat erzählt, es gehe ihrem Bruder Georges wieder nicht so gut, er werde wohl den Winter über noch nicht die Arbeit wieder aufnehmen können.

Ich korrigierte heute an den R. gesch. Stenogrammen weiter, habe bald ein Viertel u. im ganzen macht es mir Freude. Es war heute ein Föhnstag, Wind u. dabei 15° R., u. hie u. da ein paar Regentropfen. Nachmittags sass ich auf der Verandah u. im Garten. Ich war erst wegen der Sendung aus Amerika in guter Stimmung. Nachher kamen wieder die Bedenken. Ich werde sie nicht los, ich bin dabei in steter Kümmernis.

Die Karte, die ich gestern von Bühlmann erhalten, der mich dringend bittet, ihm über sein Buch mein Urteil zu senden, habe ich heute Abend beantwortet. Es wurde ein ordentlicher Brief daraus, indem ich meine Anerkennung über die Leistung des Praktikers nicht zurückgehalten habe. Aber dazu konnte ich mich nicht entschliessen, worauf er vielleicht andeuten wollte, in eine Zeitung über das Buch etwas zu schreiben. Das liegt mir so ferne, dass ich es ganz meiner Natur zu wider laufend empfinden würde. Ich bin selber exponiert, um derart mich über die Leistung eines andern etwas publizieren zu können. Er wird meine Gründe, wenn er daran gedacht hat, meinen Ausführungen entnehmen können.

Es stürmt, wie im Februar. Das Barometer fällt, es wird Regen geben. Heute hörte man vom Längenberg her die Kanonen der 3. Division. Aber das morgige Manöver wird wohl verregnet.

[3]

Mit diesem Wetterwechsel fällt nun auch mein Gedanke dahin, nächstens, vielleicht übermorgen, nach Monthey zu reisen. Ich kann das noch gegen Mitte Oktober machen.

Heute habe ich vor dem Nachtessen, d. h. schon um 6 ¼ Uhr im Studierzimmer die Lampe gebraucht. Es geht rasch in den Herbst hinein.

B. d. 2. Oktober.

Ich habe gestern noch wohl darüber nachgedacht, dass es zwölf Jahre war, seit wir in unser Haus eingezogen. Mit Frau Rossel sprach ich am Tisch darüber. Sie waren seit 1887 in dem Haus am Sonnenberg, also verlassen sie es nach 25 Jahren. Du hast das unsre nach zehn Jahren verlassen, wenn Du nicht im Geiste hier festgehalten wärest. – Was sind diese Räume? Erinnerungszeichen, die uns wohl oder weh tun. Man lebt, ob man da oder dort sei, u. doch habe ich jetzt weit mehr als früher das Gefühl, hier zu verbleiben sei meine Pflicht. Es würde ja kein anderer Raum mir wieder Deine Gegenwart verkürzen, wie dieser, den Du mir zum Heim gemacht hast!

Ich habe heute zuerst einige Briefe geschrieben, darunter ein Gutachten für Borlat. Wir standen früh auf, weil Susanne vor sieben auf der Bahn sein musste. Dann las ich wieder in den Stenogrammen. Am Nachmittag war Siegwart einen Augenblick da u. blieb zum Kaffee, er will auch heute nach acht Uhr noch ein Schach mit mir spielen. Er ist recht, aber meine Stimmung gegen ihn ist doch kritischer geworden. Es war ein ausgemachter Regentag heute. Als ich Siegwart unter die Haustüre begleitete, sah ich, dass eine der umgesetzten Tannen mit ihrer Spitze vom Telephondraht umgebogen wurde.

Wir versuchten mit einer langen Stange zu helfen, Siegwart stieg auf die Stubenleiter, die hinausgestellt wurde. Dann sah ich, dass mit einer gewissen Bewegung die Sache wieder in Ordnung gebracht werden konnte, wie dann auch offenbar durch den Wind mit derselben Bewegung des Gipfels die Sache verhüschet worden war. Ich instruierte Siegwart, er begriff u. es ging.

Anna ist seit einiger Zeit furchtbar mürrisch, offenbar wegen Marie. Die alte Geschichte. Sie wird nur selbst dabei unzufrieden, uns kann sie nichts damit antun. Aber ich hätte eben doch nicht gedacht, dass ich noch derart im Alter mich in ihrer Gesellschaft über ihre Schwachheiten allein u. ohne Deine Hülfe zu ärgern brauchte. Ich sage das mit der Hülfe im Ernst. Wie oft hast Du mit Deiner Liebe die Sache gegenüber aller Renitenz in Ordnung gebracht, das war Deine strenge Liebe, oder liebe Strenge, die ich jetzt alle Augenblicke vermissem.

Die Berner Division hatte heute einen nassen Tag. Ich hörte das Schiessen, ward aber nicht verlockt. Gestern wurde der junge Jacob schwer verletzt, er verliert vielleicht einen Arm. Er ist gewiss derselbe, der Anfangs August am Scopi abgestürzt u. schon damals bedeutend blessiert worden ist.

Man liest heute von allerlei Kriegsgefahr. Das könnte eine schöne Bescherung werden für den Winter!

Ich arbeite jetzt gleichmütig weiter u. mir ist wohler dabei. Es ist merkwürdig, wie die kleine Anerkennung aus Boston mir wohl getan. Das ist nicht Eitelkeit, sondern Mangel an Selbstvertrauen, woran ich immer gelitten, was sich hierin spiegelt.

Gute, gute Nacht, meine gute, teure Seele! Ich bleibe allezeit
Dein Eugen

[1]

B. d. 23. / 4. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Auch heute habe ich wieder in den Stenogrammen drauflos gelesen, soviel ich konnte. Ich war aber geistig matter als die letzten Tage, ich war müde u. leer im Kopf. Ob das von der Folge der Arbeitstage kommt, oder weil das Wetter so warm ist, oder weil ich gestern bis gegen elf mit Siegwart Schach spielte? Mehrere Briefe habe ich heute gleich nach ihrem Eingang beantwortet. Da Dr. Max Studer mich für den Fall des Besuchs der Juristenversammlung zu sich eingeladen hat, musste ich mich heute entscheiden u. habe abgeschrieben. Zu den Hindernissen, die in meiner Stimmung u. in meiner Arbeitslast liegen, kam heute noch dass ich den Mittwoch wegen einer Konferenz verlieren werde, die der schw. Baumeisterverband von mir begehrt. Ich berief mich Studer gegenüber natürlich nur auf letzteres.

Überlege ich, weshalb ich seit der Zeit so schwer mich entschliessen, in gesellige Umgebung zu gehen, so ist da offenbar auch als Faktor mitsprechend, dass mir lästig ist mit der zitternden Hand zu essen u. zu trinken. Das hat sich seit Deinem Hinschied doch sehr vermehrt. Nun wenn auch nicht die Gemüthsheiterkeit, so doch die Arbeit kann unter diesem Zustand nur gewinnen. So lang es noch sein muss, halte ich die Sache schon aus. Ich war übrigens heute auch wieder weniger wohl, was ich dem Föhnwetter – heute sogar mit

[2]

Gewitter bei fortdauernd geheiztem Haus zum Teil wenigstens zuschreiben muss.

Unter den Briefen, die eingegangen, befindet sich auch einer von Egger, der mir ausserordentlich freundlich geschrieben hat. Denkt er selbst an einen Ruf nach Tübingen?

Ich schrieb ja darüber an Rümelin, indem ich ihm sagte, ich denke nicht, dass Egger von Zürich weggehen würde, er sei dort zu sehr verankert. Dringend empfehlen könne ich ihn überdies nicht, da sonst die Zürcher sagten, ich hätte einen Konkurrenten weg gelobt. Wie hoch ich ihn schätze, wisse er schon. Ich bin begierig, was Rümelin darauf antworten wird, namentlich auch in Betreff dessen, was ich ausführlich über Mutzner schrieb. Es ist aber wohl möglich, dass ich noch lange auf Rümelins Antwort warten kann. Er hält vielleicht gar keine Antwort mehr für nötig.

Heute von 5 bis sieben war Leo Merz bei mir in Rechtsachen. Dabei teilte er mir mit, wie sehr es ihn beschäftige, dass er die Wiederwahl ins Obergericht angenommen u. dafür nun so unartige Beurteilung seitens der Kollegen u. seitens der Konservativen erfahre. Die Aufgabe, das neue Handelsgericht einzuführen entschädige ihn gewiss, aber diejenigen, die ihn angetrieben hätten doch von ihm etwas verlangt, was sie eigentlich nicht hätten verlangen dürfen, u. was keiner von ihnen geopfert hätte. Merz nimmt an, er verliere per Jahr 12 – 15 000 Fr. Nun ja, dafür lebt er ruhiger. Immerhin schien er heute sehr niedergeschlagen. Ich weiss nicht, ob der Mann nicht wieder kränkelt. Jedenfalls ist er ein Idealist,

[3]

mit allem Schwung, aber auch aller Herbheit eines solchen. Ich verkehre gerne mit ihm.

Marieli wollte heute Frau Dr. Jauch besuchen. Ich riet ihm ab, es soll jetzt nicht wieder Entgegenkommens spielen. Den Abend war das überwunden, während es am Morgen darüber sehr unwirsch wurde. Launisch ist es nicht.

Den 4. Oktober.

Heute habe ich mit Gärtner Flückiger eine eigentümliche Geschichte erlebt. Ich erhielt gestern einen Brief von ihm mit der Mitteilung, in der jüngst bezahlten Rechnung sei ein Additionsfehler, es soll statt 245 275 Fr. heissen. Ich hatte nicht controliert u. Anna u. Marie natürlich auch nicht. Beim Nachsehen fand ich die Bemerkung richtig, zugleich aber auch,

dass für 53 Fr. Blumen doppelt aufgeschrieben waren! Ich liess ihn zu mir kommen, er gab es sofort zu, u. so musste er mir 23 Fr. herausbezahlen statt ich ihm 30! Bei dem Anlass sagte ich ihm energisch, dass ich unbedingt die Gärtnerrechnung vermindert haben wolle, das Blumenbett im Rasen müsse eingehen, die Flora vor dem Küchenfenster einfacher werden etc. Flückiger drückte sich kleinlaut. Meine Leute meinen, er sei nach dem Tode seines Vaters dem Geschäft nicht mehr gewachsen.

Heute habe ich zunächst ein Gutachten für Kuoni geschrieben. Dann auf elf ging ich mit Marieli in die Stadt. Wir warteten auf den Einmarsch der Berner. Wir trafen Staatsanwalt Raaflaub, dann Richter Winkler, der die ganze Zeit bei uns blieb. Und sonst viele Bekannte. Winkler teilte mir mit, dass Hauser von Rivalta, der mir mit seiner Frau noch einen so freundlichen Besuch gemacht u. die Erfolge der Kocherschen Behandlung so gerühmt hatte, nun geistig umnachtet in Luzern liege, Folge von Sklerose. – Die Berner Truppen machten mir einen prächtigen Eindruck. Ich hatte noch die Ostschweizer vor Augen u. der Vergleich

[4]

bestätigte mir die früher oft gemachte Wahrnehmung, dass die Berner eben doch viel stattlichere Truppen stellen. Dagegen war mein Eindruck von den höheren Offizieren sehr sehr mässig. Geht es denn wirklich nach, dass solche Advokaten u. Politiker als militärische Fachmänner auftreten? Früher war ich ja auch der Ansicht, der politische Führer soll auch der Führer im Kriege sein. Ja, aber auch nur als politischer Führer. Wir müssen wieder Zeug- und Steuerherren erhalten, die ganz dieser Aufgabe leben. Die mittelalterlichen Richter taten es auch bei uns vollständig.

Am Nachmittag brachte ich Walter B. das amerikanische Buch, traf ihn aber nicht. Sie sind gestern Abend zurückgekehrt.

Ich schreibe diese Zeilen vor dem Nachtessen, auf neun werde ich wohl mit Marieli zum Zapfenstreich der neun hier demobilisierenden Bataillone gehen.

Als ich gestern noch in der kleinen Schröderschen Rechtsgeschichte las, da kam es mir doch recht vermessen vor, meine Schweiz.-RG publizieren zu wollen, ohne die Kontrolle mit dem heutigen Stand der

Deutschen RG gründlich vorgenommen zu haben, u. ich bin fast irre geworden an meiner jetzigen Arbeit. Heute habe ich dann aber doch weitergefahren.

Marieli hat von Ida einen (diktierten) Brief erhalten, worin es auf einige Tage zu Ida eingeladen wird, etwa vom 15. – 20. ds. Ich meine, sie soll gehen, was auch wohl geschehen wird.

Was heute noch etwa begegnet, will ich morgen nachtragen. Jetzt schliesse ich ab, mit einem einzigen Gruss in Liebe u. Treue!

Immerdar Dein

Eugen

1912: Oktober Nr. 205

[1]

B. d. 5. / 6. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich war heute wieder in recht bedrückter Stimmung, bis ich am Abend, nachdem ich das Pensum der Rechtsgeschichte erledigt, das ich mir vorgenommen, noch allein auf den Friedhof ging. Bei der Rückkehr ging die Sonne als mächtig grosse Kugel hinter dem Rosengarten unter. Der Tag war recht tief Herbst. Eine kalte Bise strich über die in Laub raschelnden Alleen u. unter dem grauen Himmel hinweg. Ich sagte mir, so ist es bei dir jetzt auch Herbst, sei nur zufrieden.

Was mich beunruhigt hatte, war wieder das eigenmächtige, liebleere Wesen Marielis. Am Abend fasste ich das anders auf. Dass es nicht die Liebe ist, wie Du, was darf ich es ihm zürnen. Ich muss froh sein, wenn es vernünftig ist.

Den Vormittag schrieb ich das Dissertationsgutachten für Hugo Meyer, u. die Anschläge fürs Semester. Dann ordnete ich die Auszüge, die mir Abbühl gemacht. Ich wollte dann in Schröders kleiner Rechtsgeschichte lesen, aber Siegwart kam, u. ich benutzte den Anlass, um einige Stenogramme von seiner Hand auflösen zu lassen. Er war selbstbewusster als gewöhnlich wohl weil er mir diese Arbeit besorgte. Aber tüchtig ist er schon, daran darf ich nicht zweifeln.

Am Nachmittag erhielt ich die 50 Abzüge der «sozialen Gesinnung». Ich bin mit der Ausstattung nicht zufrieden. Aber was schadets, besser als letztes Jahr ist es schon. Ich sandte sofort

[2]

ein Exemplar an Dr. Georg Müller in Chemnitz, zugleich mit «bewährte Lehre» u. «Erläuterungen» welche beide ich ihm versprochen hatte, u. eine Postkarte: So ist auch das erledigt.

Es ist merkwürdig, ich habe jetzt immer gerade so neben bei mit dem Erledigen der Einläufe eine angenehme Unterbrechung, u. bin glücklich, keine Rückstände zu haben. Ich ersehe daraus, wie wohl ich mich als Pensionär oder Rentner fühlen könnte. Das ist nun einmal meine Natur. Ich muss eine Aufgabe haben, die mich ganz erfüllt, oder dann nichts als Beschaulichkeit. Wäre ich in Winklers Stellung, ich würde niemals so herum krabbeln in allem Offiziellen wie er.

Der alte Hauser auf Rivalta, der mich im Juli so freundlich besucht, ist gestorben, u. wie Winkler sich gestern im Hinblick auf diese Möglichkeit aussprach, einem schweren Siechtum entronnen. Welche Erinnerungen! So geht alles seinen Lauf.

Ich will Deine Gemütsruhe ergreifen u. festhalten. Es wird schon recht werden.

Von gestern Abend muss ich dir noch Mitteilung geben, dass Walter B.s kamen, aus den Ferien zurück, u. dass wir dann alle vier den Zapfenstreich besuchten. Prof. Schulthess, den ich traf, teilte mir mit, dass er schwer an Rheuma erkrankt sei. Und ich hab das früher durchgemacht.

Endlich noch, dass Marieli heute an Frau Hebbel telephonierte u. vernahm, Martha Gemperle sei acht Tage hier gewesen. Kein Gruss, keine Entschuldigung. Ich habe nun Marieli geraten, nicht beides zu machen, nach St. Gallen u. nach Stuttgart zu reisen, u. dass es aus Grund der letztern die erstere Gelegenheit absagen soll. Das könne es nach der erfahrenen Unfreundlichkeit sehr wohl tun.

Was nun geschieht, will ich Dir später mitteilen. Ich fühle, dass mit Frau Hebbel nichts anzufangen ist, als Mitschlucken von Galle, u. dazu bin ich nicht bereit.

Den 6. Oktober.

Marieli hat gestern Abend mit sehr freundlichen Worten u. im Bezug auf die Stuttgarter Reise die Teilnahme an der Hochzeit Marthas abgesagt. Es wird so besser sein.

Heute fühlte ich mich eigentlich gottverlassen allein. Zwei Gründe erkenne ich dafür: Ich hatte von früh an Kopfschmerzen, die sich jetzt gegen Abend in einen Schnupfen auflösten, aber noch nicht vorbei sind, u. ich machte mir Vorwürfe, dass ich den Juristentag in Solothurn nicht doch heute zu besuchen gehe. Über [?] denke ich jetzt wieder ruhiger. Das ist nun einmal meine Art. Ich habe im Leben so wenig Feste mitgemacht, dass ich mir allemal ganz verloren vorkomme. Also, warum dann hingehen.

Den Vormittag schrieb ich kleinere Briefe u. las in Schröders RG. Nach dem Essen kam Walter B., herzlich, ich konnte ihm Grüsse für Solothurn aufgeben.

Später kam Siegwart, mit dem ich ein Schach spielte, das er verlor, bei Rückgabe des fatalen oder letalen Zuges aber Remis machte. Inzwischen erschien auch Frau Gmür wieder einmal bei mir. Sie wollte Marieli u. mich zum Essen einladen. Ich aber sagte ab. Ich kann nicht wieder beginnen, ich kann nicht. Mit Dir zusammen wäre es was anderes, aber so! Nein, u. abermals nein! Ich bin auch zudem wirklich zu alt, meine zitternde Hand passt nicht mehr an eine Tafel, also verzichten wir. Und im Gedanken an dich wird es so leicht, zu verzichten. Kommt dann u. wann die Einsamkeit dann über mich, sie mag mich wohl hie u. da falsch beraten u.

[4]

ich mag mich in dem Groll, den sie leider in sich bergen kann,
verpassen u. tun was mich reut, – im Ganzen bietet sie doch die
bessere Luft, als die Geselligkeit, die ich hier hätte. Ja, wenn
mich intime Freunde umgäben, aber davon ist ja hier
leider, leider nicht die Rede. Der Neid führt den Reigen.

Nun also vorwärts, wieder ein Sonntag vorüber, u. in
zwei Wochen ist Ferienschluss. Ich habe noch manches vorzu-
bereiten, es ging alles so rasch vorüber. Das ist das Facit
des Altwerdens!

Nun innige Umarmung von Deinem in aller
Bitternis treuen u. dankbaren Kameraden,
Deinem

Eugen

1912: Oktober Nr. 206

[1]

B. d. 7. / 8. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich habe heute still für mich gearbeitet. Am Vormittag
schrieb ich einige Betrachtungen nieder, zu denen mich die Hiob-
lektüre veranlasste. Dann las ich in den zurückgelegten
Brochüren, fertigte den Buchbinder ab, schrieb verschiedene
kleine Briefe u. schon wieder ein Gutachtelchen, um das mich
Borlat bat. Und nach dem Essen kommt Siegwart zu einer
Partie Schach, wohl der letzten, denn morgen reist er an eine
Hochzeit u. wenn er zurück ist, packt er u. siedelt nach Frei-
burg über. So schreibe ich dir vor dem Abendessen, es wird
nachher, wenn ich zu Bette gehe, spät sein. Marieli besucht
mit Leni Aren, Claire aus Altdorf, die heute ankommt u.
einer Cousine Amstad ein [?]-Concert im Münster.

Ich stand heute unter dem Eindruck, dass ich eigentlich in Solothurn sein sollte. Und es war etwas wie Gewissensbiss, was ich verspürte. Bis ich mir wieder klar machte, dass meine Entscheidung, hier zu bleiben, doch die richtige sei. Vollends als ich dann heute in dem Nachmittagsbund von der Anwesenheit des berühmten Andreas Häusler, u. verschiedener Belgier u. Ungarn las, da bekam ich wieder so recht den Eindruck, da hast du nicht hingehört. Bleibe bei dir, das bekommt dir u. Andern besser! Wie ich dann in Fuchs' Streitschrift las, da überkam mich das Gefühl, es wäre doch besser für mich, wenn ich ganz der Rechtsgeschichte u. der Rechtsphilosophie lehren könnte, u. ich überlegte, ob ich nicht doch noch einmal betr. Tübingen mit Rümelin reden soll. Aber es war nur ein kurzer Augenblick. Ich sagte mir sofort wieder, dass

[2]

ich für einen solchen Wechsel um volle zehn Jahr zu alt sei. Ich muss mich mit dem begnügen, was ich getan habe, u. kann höchstens noch darauf rechnen, dies weiter auszugestalten. Also aushalten, Stille bleiben, etwas andres gibt es für mich nicht mehr. Freilich ist es ja wohl begründet, dass mein Verhältnis zum Schweiz. Juristenverein nicht ist, wie es sein sollte. Aber bin ich schuld daran? Wenn ich zurückblicke, war immer ein Haar in der Suppe, ohne meine Schuld. Ich habe einiges vor Kurzem schon angeführt. Hier sei es Dir noch in einigen Punkten ergänzt.

Im Jahr 1874 wurde die Herausgabe v. Schweiz. Rechtsquellen beschlossen u. mir fiel der Auftrag zu. Die Freiburger hintertrieben die Sache u. 1876 fiel sie unter den Tisch. Morel war auch dabei. Blumer war leider inzwischen gestorben. Im Jahr 1877 war ich in Trogen, nachher machte mir Geldnot es faktisch mehrfach unmöglich, die Tagungen zu besuchen. In St. Gallen wurde ich von Morel angeödet, aber in Lausanne unter dem Einfluss Ruchemonts dann doch zu Ehren gezogen. In Schaffhausen suchte mir Stooss, mit Weibel, das kaum begonnene Werk zu vereckeln. In Bellinzona wurde das Strafrecht dem Zivilrecht vorgezogen. In Solothurn fand ich für meine Rückkehr in die Schweiz im Festspiel eine mich lächerlich machende Würdigung. In Basel u. in Bern u. auf dem Rigi musste ich Vortrag halten. In Chur galts der Rechtseinheit, in St. Gallen hatte ich

einen wunderbaren Triumph, dank der Anhänglichkeit früherer Schüler. Aber seitdem war wieder alles im Alten, die [?] in Zürich wäre ja, wenn ich mich dort befunden, geradezu peinlich für mich gewesen. In den Vorstand wurde ich nie portiert, also, lassen wir sie ihre Wege gehen. Überblicke ich alles, so war ich an der Versammlung: In Chur 1873, Schwyz 1874, Freiburg 1876,

[3]

Bern 1880, Zug 1881, St. Gallen 1883, Altdorf 1882, Schaffhausen 1886, Zürich 1890, Basel 1894, Bern 1895, Rigi Kulm 1896, Chur 1898, Freiburg 1899, St. Gallen 1900, Zug 1901, Sarnen 1902, Chaux de Fonds 1904, u. seitdem, wegen der vielen Kommissionssitzungen, nicht wieder. Also in 40 Jahren 18 mal, das mag genügen!

Den 8. Oktober.

Heute habe ich Vorbereitung fürs Semester an die Hand genommen: Vorlesungsübersichten, Praktikumsfälle etc., war dann am späteren Nachmittag bei Bieri u. bei Dürrenmatt. Daneben kleinere Briefe u. Rechtsgeschichtslektüre u. -correcturen. Der Tag war wieder gefüllt, u. ich litt fortgesetzt unter der Melancholie der Sachlage, dass ich eben fortgesetzt einsamer werde. Das Gefühl wurde etwas gemildert durch eine Karte von Werner Kaiser, der mir eine Zeitung schickte mit einem auch auf mich anspielenden Gedicht u. der mir schrieb, dass man allgemein bedauert habe, mich nicht begrüßen zu können. Also doch eine Stimme! Hätte Walter B. vielleicht ein Wörtchen gesagt, ich soll doch kommen, wer weiss, ich hätte mich anders besonnen u. wäre gegangen. Allein das Gegenteil war der Fall: Er war merklich froh, dass ich nicht mitging, natürlich, ein Basler.

Bei Dürrenmatts sprach ich in einem Moment vor, wo eben Frau Dürrenmatt mit Walter zur Victoria gefahren war. Walter ist gestern von einer Blinddarmentzündung befallen worden. Kellerhals, ihr Arzt, – für uns so unglückseligen Andenkens! – wartete bis heute, consultierte dann [?], der sofort Walter ins Spital überführen liess. Und eben teilte mich Vater Dürrenmatt telephonisch mit, dass die Operation bereits vollzogen u. gut verlaufen sei. Aber es sei hohe Zeit

gewesen. Jetzt könne man hoffen, bis in zwei Wochen sei alles wieder geheilt!

Ich traf auch den Verwalter der Hypothekarkasse Wyss an, u. plauderte mit ihm über dies u. das. Es war mir recht, wahrnehmen zu können, dass seine Stimmung zum ZGB. wieder ganz recht, seine Niedergeschlagenheit wegen des Conflicts mit den Notaren doch wieder gehoben ist.

Bei Bieri traf ich den Rector Marti, der nun noch einem Begräbnis anwohnen muss: Tavel ist 53 jährig plötzlich an einem Schlaganfall gestorben.

Auch heute überlegte ich mir wieder, ob ich am Ende doch nicht nach Tübingen gehen soll. Aber das ist ja Unsinn, es geht schlechterdings nicht. Ich muss das Opfer bringen.

Walter B. telephonierte mir, es sei in Solothurn gut gegangen. Müller BRt habe einen guten Tag gehabt. Müller werde die Sache stramm an die Hand nehmen. Zu einem Besuch komme Walter erst in einigen Tagen wegen der morgen beginnenden Examina. Merkwürdig, wie auch das mir wieder zu dem latenten Misstrauen gegen ihn Anlass gibt. Doch ich weiss, es war immer so, auch schon als er noch Student war. Sonst hätte ich ihn nicht einmal, wie ich Dir damals sagte, in Verdacht gehabt, einen Brief von Hafner, den ich nirgends mehr finden konnte, eingesteckt zu haben. Die Vernunft sagt mir, dass er es recht meint, u. daran muss ich mich halten.

Mit Siegwart habe ich gestern noch ein Schach gespielt u. gewonnen. Heute war Frau Jauch, Claire u. eine jüngere Amstad zum Café da. Es geht jetzt dem Ende entgegen.

Gute, gute Nacht, liebe teure Seel! Dein treuer Camerad
auf immerdar!

Eugen

[1]

B. d. 9. Oktober 1912.

Meine liebste Lina!

Der Trubel kommt, das Semester naht. Heute hatte ich den Präsidenten des Schweiz. Baumeisterverbandes bei mir mit dem Centralsekretär Cagianut. Sie kamen wegen des Urteils von Hügli i. S. des Kündigungsrechts der Arbeit. Ich versprach ihnen weitere Nachfrage u. Bericht, womit wir hoffen wollen, eine andere Judicatur zu erreichen. Morgen kommt Egger. Übermorgen besuche ich Pauline in Monthey, Samstags bringt Rieser das neue Büchergestell, Sonntags will Viktor Schläpfer bei uns zu Mittag essen, u. ausserdem werden Freitags Claire u. das Frl. Amstad bei uns logieren u. alle vier Siegwarts zu Nacht essen, ich bin dann aber noch nicht zurück aus Monthey. Und für nächste Woche steht auch etwas in Aussicht: Am Montag Abend, vor Siegwarts Ankunft, war der junge Teichmann bei mir. Er sagte, im Haus zu Basel sollten die Öfen gestrichen werden etc. u. da sei der Vater Teichmann, namentlich jetzt in seinem kranken Zustand ganz verloren. Es wäre am besten, er könnte ein paar Tage fort u. so habe er, der Sohn gedacht, er könnte den Vater in sein Logis im Althof unterbringen, indes er, der Sohn in Basel ein paar Ferientage verbrächte. Ob ich dann mich des Vaters in hier etwas annehmen würde. Es war deutlich, dass er gerne gehabt hätte, ich würde ihn einladen. Allein daran kann ja bei dem kranken Mann, namentlich wenn Marieli nach Stuttgart verreist ist, keine Rede sein. Dagegen werde ich allerdings nicht darum herum kommen, ihm

[2]

als alten Kollegen, der so dienstbedürftig ist, wie er stets dienstfertig war, viel Zeit zu widmen. Ich werde ihn auch etwa zum Essen haben müssen. Geht es mit den zwei Tagen, Montag u. Dienstag, ab, dann will ich mich erst nicht beklagen. Und nächste Woche also Ferienschluss. Es ist mir im Grunde recht, wenn die Kollegien wieder angehen. Es wird sich dann auch zeigen, wie das Semester ausfällt. Also vorwärts!

Heute habe ich neben der Consultation RG. corrigiert u. Schröders Büchlein fertig gelesen. Vor dem Nachessen machte ich allein einen Spaziergang, war wiederum vergeblich bei Mutzner, der seinen Urlaub scheinets immer noch nicht fortsetzen kann. Ich traf seine Frau u. dann auch die Hausgenossin Frau Robert. Wie schade, dass Rümelin nicht auf die Anregung betr. Mutzner eingegangen ist. Dass er es nicht ist, schliesse ich aus seinem Schweigen. Die Gedanken an Tübingen betr. mich selbst verfliegen doch allmählich. Zwar durchzuckt mich immer noch hin u. wieder der Gedanke, so ganz der Rechtsgeschichte u. der Rechtsphilosophie zu leben, wäre ein schöner Anteil für mich. Aber das würde gar niemand begreifen, als solche, auf deren Urteil ich nicht einmal viel gäbe. Von Dürrenmatt erhielt ich gestern Abend noch Bericht, dass die Operation gut vorüber, u. heute Abend, dass der Zustand recht befriedigend sei. Was wäre das für die altenden Leute, wenn es anders gekommen wäre.

Walter B. hat mir aus Solothurn mit Andern doch eine Karte geschickt, die ich heute erhalten. Sie klingt fast vorwurfsvoll, man vermisse mich. Aber bei seiner Abreise, da hatte er doch darüber kein Wort. Daraus eben werde ich nicht klug.

Und nun weiter! Ich will noch etwas lesen und dann zeitig

[3]

zu Bett. Ich weiss nicht, was das ist, ich bin wieder so durstig. Der Reisende Fehlmann hat mir Anfangs der Woche Besuch gemacht u. dabei zufällig erzählt, dass er eine Kur in Karlsbad gemacht, wegen Diabetes, u. erkannt hätte er diese Krankheit aus dem heftigen Durstgefühl, das ihn etwa befallen.

Den 10. Oktober.

Gestern Abend nach acht Uhr kam Walter B. doch zu mir u. gab mir ausführlich Bericht. Es war, als ob er sich eines bessern besonnen hätte. Er zeigte mir die Drucksachen, die erschienen u. verteilt worden, erzählte mir von seinen Begegnungen, brachte mir aber keine Grüße. Das hat ja die gestern erwähnte Karte getan. Von Häusler u. Wieland wusste er gar nichts zu sagen, er habe kaum mit ihnen gesprochen. Leo Weber war nicht dort, wegen Müdigkeit, liess er sagen. Reichel war auch verhindert. Von Zürcher erzählte er, er sei ihm merkwürdig müde u. zerfallen vorgekommen, so dass es ihn nicht überraschen würde, wenn eine Krankheit einträte. Zürcher hat schon seit längerem ein wechselndes Aussehen. Es ist möglich, dass er in Solothurn keine guten Tage hatte. Dagegen meinte Burckhardt, Häusler sehe aus, als wolle er hundertjährig werden.

Heute Vormittag habe ich die Aktiengesellschaftsakten durchgesehen, über die ich dem Departement einen Bericht machen soll. Welche Schurkereien bewegen sich in diesem Kapitel, ich will sehen, was ich machen kann!

Gestern vor dem Einschlafen traten mir die alten Pläne, über die ich verflossenes Jahr noch so viel nachgedacht, wieder mit aller Deutlichkeit vor Augen. Ich war wieder in jener Stimmung der Lebensferne u. doch Lebenshebung, in die ich mich in jenen Zeiten befunden. Die kleinen Widerwertigkeiten des Tages traten wieder zurück u. gaben der Grundstimmung Raum. Möchte es doch den ganzen Winter über so bleiben. Es

[4]

ist für den Rest des Lebens eine so ganz andre Garantie, als wenn ich mich, wie die letzten Monate von den Sorgen u. Eifersüchteleien des Alltagslebens mitreissen lasse.

Heute um elf war Kebedegg bei mir, der mir vieles erzählte. Ich hatte den Eindruck, dass es wohl doch besser gewesen wäre, wenn ich nach Christiania gegangen statt nach dem Klausen. Nun ja, das letztere hatte auch sein gutes. Nur ist Marie eben nicht lieber geworden.

Auf halb zwei holte ich Egger am Bahnhof ab. Ich verlebte einen sehr netten Nachmittag mit ihm u. hörte von manchem, was mich interessierte. Egger war sehr verletzt, dass ihn Forrer nicht auf dem Schiff in Zürich dem Kaiser vorgestellt. Mit Recht, Zürcher soll sehr stolz gewesen sein, dass ihn Forrer zusammen mit Usteri, Lutz u. Meister vorgestellt habe. Dabei soll die Bemerkung wegen des Vogelschutzes gefallen sein.

Und nun schliesse ich den Tag, an dem ich wieder einmal viel sprechen musste. Ich werde manches gelegentlich erwähnen, was Kebedegg oder Egger erzählten. Wenn ich z. B. heute noch anfüge, dass gestern Elise uns besucht hat, ich traf sie noch bei der Rückkehr aus der Stadt im Gang. Sie sieht gut aus. Morgen also mache ich den Besuch bei Pauline.

Gute, gute Nacht! Dein allzeit treuer
Eugen

1912: Oktober Nr. 208

[1]

Monthey. d. 11. Oktb. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich schreibe auf einer Rebbergtreppe ein paar Wort an Dich. Nach unruhiger Nacht bin ich um 7 Uhr abgefahren. Ins halbe Coupé kam Herr Reber, der nach Pallanzo fuhr, so dass ich bis Aigle in seiner Gesellschaft war. Ich erfuhr allerlei von dem Betrieb der [?geschäfte], wäre aber sonst lieber allein gewesen. Die Strassenbahn führte mich nach Monthey hinüber, wo mich eine hagere ältere Dame ansprach. Es war Frau Martin, bei der Pauline wohnt, u. die mir mitteilte, dass Pauline krank sei. Sie führte mich zu ihr. Angekleidet lag sie zu Bett u. erzählte, dass sie seit sechs Wochen an Rheumatismen leide u. im Herz schwach sei. Ich sah bald, dass ich nicht lange bei ihr sein könne. Pauline erzählte mir, dass vor drei Wochen August bei ihr gewesen u. ihr von der Geschichte zwischen Paul u. Marie erzählt habe. Aber sie habe nichts verstanden u. wünsche von mir die Sache zu hören. Ich tat es, u. es wurde Mittag

ohne dass wir vieles über andere Dinge hätten reden können. Dann wünschte Pauline allein zu sein u. ich bin hinaus gegangen, angeblich um im Gasthof zu essen, in Wirklichkeit aber, damit ich sie nicht ermüde u. mir selbst den Eindruck klar mache, den ich von der Schwester hatte. Sie zeigte sich sehr gescheit, aber wieder wie früher nicht sehr vertraut. Immerhin weiss sie nun den Sachverhalt. Es wäre sogar vielleicht besser gewesen, wenn ich nicht soviel gesagt hätte. – Pauline ist krank, aber noch sehr geisteskräftig. Ich werde noch einiges mit ihr besprechen können. Dann fahre ich zeitig genug von hier weg, um schon halb neun in Bern zu sein. Das ist mir auch recht. Ich muss schon sagen, der Eindruck von heute Morgen ist gemischt. Allein das darf mich nicht überraschen, es war immer so. Am Ende muss ich froh sein, dass es nicht schlimmer ist. Und jedenfalls auch froh, die Schwester noch einmal gesehen zu haben. Denn es steht wirklich so, dass ich um Pauline besorgt

[2]

sein muss. Gegen zwei Uhr soll ich wieder bei ihr sein. Ich habe inzwischen diese kleine Anhöhe bestiegen u. diese Zeilen geschrieben. Ich fahre zu Hause fort, nachdem ich um halb neun wieder in Bern angekommen bin.

Nach halb zwei war ich verabredetermassen wieder bei Pauline: Dasselbe Bild resignierten, aber nicht unglücklichen Einsiedlertums, in dem sie sich durchschlägt innerlich u. äusserlich, ohne an Bedürfnisse gebunden zu sein. Sie wurde wieder bald müde. Um drei verabschiedete ich mich bei ihr, obgleich es noch nicht Zeit war für die Bahn, machte Frau Martin noch Besuch u. strich in dem Dorf herum, um vor vier abzufahren. Die Leute bei denen Pauline wohnte, sind wohlhabend, Weinhändler. Aber Pauline kann nichts mit ihnen anfangen. Den Zustand Paulines erkläre ich mir als Herzschwäche. Sie glaubt, es komme aus dem Magen, der Arzt habe aber gesagt, man solle es sie nur glauben lassen. Ist es Herzschwäche, so kann natürlich jeder Tag das Ende bringen. Es ist dann dieselbe Schwäche, wie s. Z. bei Hilty u. wohl auch dasselbe Ende. Ich hatte Mitleid mit ihr, aber ich musste mir gestehen, dass diese Welt, die sie sich in der Einsamkeit geschaffen, nicht unsympathisch ist. Meine Teilnahme veranlasste mich, ihr den Vor-

schlag zu machen, beim zweiten Besuch, zu Besuch zu uns zu kommen. Aber sie hat entschieden abgelehnt. Sie meinte, das sei nichts für sie, sie sei jetzt so an das Alleinsein gewöhnt, dass ihr der tägliche Umgang mit einem weiten Kreis ganz unmöglich scheine. Auch gegen den Eintritt in ein Asyl od. dgl. hatte sie sich mit Entschiedenheit ausgesprochen. Ich weiss sie hat das

[3]

schon früher getan u. ich habe nicht in sie gedrängt, wenn sie es vorzieht, allein zu sterben.

Anna berichtete bei meiner Rückkehr, es sei nichts passiert. Zu Recht war für mich wirklich nichts da. Marieli war mit beiden Siegwarts u. Fr. Amstad im Theater (Mignon). Die zwei Fräulein logieren im Zimmer oben, Siegwart u. Frau Dr. im Blauen Kreuz. So lässt sich die Sache ja gut richten. Morgen will Siegwart noch kommen u. mir Adieu sagen.

Der Tag war heute für die Reise recht nett. Vormittags allerdings Nebel, aber von Mittag an etwas Sonne, im Rhonetal u. scheint auch in Bern, sodass die gelben Blätter leuchteten. Von der Anhöhe ob Monthey, die ich angeführt, sah ich bei aufheiterndem Nebel nach Bex hinüber u. erinnerte mich der schönen Tage, die wir 1899 dort verbracht. Ich sah den Tour de Duin u. die Baumgruppen des Hotels. Auch nach der Dent de Morcles schaute ich hinüber u. suchte mir die militärischen Wege festzustellen, die ich im Herbst 1906 so fröhlich dort gewandelt. Wenn man so alles überblickt, so hat man ja manche Freude gehabt. Also, es muss ja, es musste ein Ende nehmen. Nur ziehe ich die Lehre aus dieser Erwägung, dass wenn Du Dich der Freude in diesem Sinn entziehen musstest, sie auch für mich nicht zu bestehen hat.

In summa bin ich froh, dass ich die Fahrt gemacht. Mag es nun gehen wie es will, ich habe doch das Wort eingelöst, das ich Pauline gegeben, u. kann mir ihren Zustand besser vorstellen. Ich habe manches dabei gelernt. Wäre ich einer solchen Einsamkeit

[4]

fähig? Würde sie gut sein für mich? Das ist ja auch nicht eine Frage, sondern ein Schicksal.

Ich warte nicht ab, bis Marieli mit den zwei Fräulein aus dem Theater kommt, sondern gehe jetzt, zehn Uhr vorüber, gern zu Bett!

Gute, gute Nacht! Dass Gottes Güte – Dein Glück behüte! Gute Nacht!

Dein allzeit getreuer

Eugen

1912: Oktober Nr. 209

[1]

Bern, d. 12. / 3. Oktober 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute sind Siegwarts nach Freiburg umgezogen. Der Möbelwagen wurde gestern gefüllt u. ist direkt per Achse nach dort geführt worden. Claire u. Fr. Amstad logierten bei uns, Frau Jauch mit Siegwart im Blauen Kreuz. Den Eindruck, den ich heute von den Leutchen hatte, kann ich ruhig als sehr gut bezeichnen. Zur Bahn begleitete ich sie nicht, sie gingen von uns weg erst in die Stadt zur Besorgung von Einkäufen. Marieli blieb auf mein Anraten ebenfalls da. Es musste mir helfen.

Dann um 10 Uhr kam Rieser mit dem Ungetüm von Bücherregal, das jetzt das Schlafzimmer verunstaltet. Ich werde mich daran gewöhnen. Sofort nach der Aufstellung habe ich mit Marielis Hilfe eingeräumt. Es wird jetzt schon gehen. Zunächst habe ich natürlich viel zu viel Platz, aber es füllt sich rasch. Immerhin habe ich die Beruhigung, dass dies das letzte Regal sein wird, das ich mir anschaffe. Egger bewunderte wieder meine Ordnung. Er erzählte, dass Marli die Bücher, die er erhalten, einfach auf einen Haufen gelegt u. schliesslich

mit den Sendungen der Buchhändler einen solchen [?] erhalten habe, dass er sich durch Sendung einer Wagenladung an die Kantonsbibliothek habe Luft schaffen müssen. Ich hätte das von Marli nicht erwartet, ich hätte ihn in diesen Sachen für besser gehalten. Das steht ja auf dem Niveau des Lehrers Koch in Basel. Da ist Häusler ein anderer Sammler.

[2]

Ich habe heute nebenbei an der RGeschichte gearbeitet. Dann war Guhl ein Stündchen da, retour de Montreux. Er sieht sehr frisch aus, aber weshalb erinnert er mich jetzt so oft an Wettstein, den Redaktor? Was er mir mitteilte, war wieder sehr gescheidt. Aber ich will mich hüten, ihm allzu viel anzuvertrauen.

Heute tauchten vor meinen Augen immer wieder zwei Eindrücke aus den letzten Tagen auf: Egger, dem so sehr anzuspüren war, dass er in Zürich mit wachsenden Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat. Das ist ja das Los eines jeden der tüchtigen leistet unter der Egide von Forrer, Usteri, Lutz, Zürcher, oder unter dem Charakter, den unser Volk nach dieser Richtung immer gezeigt hat. Die Nichtvorstellung auf dem Kaiserschiff hat diesen Gefühlen dann bei Egger Ausdruck verschafft. Aber auch die Art, wie er von der Fakultät sprach, wie man seine Ablehnung der Kassationspräsidentenstelle nicht begreife etc. u. die Neigung, die er offenbar hätte, dem Ruf nach Tübingen, wenn er kommt, anzunehmen, zeigen dieselbe Physiognomie. – Das zweite Bild ist Pauline, wie sie den langen Tag einsam auf ihrem Lager liegt u. sich nicht rührt, ja nicht einmal ein Bedürfnis nach Bewegung empfindet. Sie hat sich so in die Einsamkeit eingelebt, dass sie etwas anderes gar nicht mehr wünscht. Da passt das *Solitudo dulcessit*. Das Leben hat ihr furchtbar mitgespielt. Grosses Talent, aber Irreführung nach wichtigen Seiten, harte Kämpfe mit einem unbändigen Temperament, u. jetzt bei Lebzeiten ein Grab der Einsamkeit. Ich weiss, dass

[3]

es mir noch zu den Zeiten meiner Universitätsstudien ganz ebenso hätte gehen können, u. vielleicht gegangen wäre, wenn ich Dich nicht als Lebensgefährtin gehabt hätte. Es kommen mir da manchmal ganz eigene Gedanken, wenn ich an die Trogener Zeit denke. Und wie alles dann sich so wunderbar gewendet hat!

Den 13. Okt.

Auf heute Mittag hatte ich Victor Schläpfer erwartet. Eine Karte brachte aber die Absage u. Verschiebung des Besuchs auf später, wegen Verhinderung. Ich schrieb einige Briefe, ein kleines Gutachten, ordnete Bücher in dem neuen Büchergestell u. hatte am Vormittag Besuch von Walter B. u. am Nachmittag von Dürrenmatt. Walter B. war schärfer in verschiedenem Urteil als gewöhnlich, wie er dann seit einiger Zeit, nicht gegen mich, sondern im Allgemeinen, eine rauhere Seite zeigt. Ich weiss nicht, ist es Enttäuschung oder umgekehrt Erfolg, was diesen Wandel augenblicklich hervorgebracht. Der ja auch nur ganz vorübergehend sein kann. Auf 6 ¼ ging ich zur Bahn, um Teichmann abzuholen. Ich brachte ihn zum «Althof» u. dann fahren wir hieher. Das Abendessen war ganz nett. Wir konnten auf den 68sten Geburtstag Teichmanns anstossen. Am Essen war er sehr angeregt. Beim Gang zum «Althof» aber, nach neun Uhr fiel mein Gast sehr zusammen, klagte über Schmerzen u. hatte sehr viel zu klagen. Ich verabredete, ihn um 10 Uhr morgens abzuholen. Aber was soll ich mit ihm anfangen? Ich finde es sehr sonderbar, dass die beiden Kinder ihren Vater aus einem doch recht windigen Grund – Herbstreine machen im Hause –

[4]

fortschicken, in seinem kranken Zustand. Wenn nur nichts schlimmes dahintersteckt!

Und nun sei auch dieser Sonntag abgeschlossen. Ich bin müde u. in Sorgen. Wie froh will ich sein, wenn die nächsten Tage vorüber sind u. wir wieder im vollen Semester stehen!

Gute, gute Nacht! Hilf mir in aller Not, dann werde ich sie schon bestehen als

Dein allzeit getreuer
Eugen

1912: Oktober Nr. 210

[1]

B. d. 14. / 5. Oktober 1912.

Meine gute Lina!

Heute schreibe ich noch einmal auf der Terrasse, vielleicht zum letzten mal in diesem Jahr. Ich habe hier von drei Uhr an gelesen, mit sonnigem Blick in die Ferne u. klaren Bergen. Jetzt wieder kühler, aber ich sitze noch hier u. schreibe an Dich.

Die letzte Ferienwoche! Es ist eine Geduldsprobe, dass der Besuch Teichmanns sie zu stören gekommen ist. Ich hatte mit ihm auf 10 Uhr zum «Althof» verabredet. Ein Gutachten, das ich für die Volksbank Zürich schon lange hätte schreiben sollen, hielt mich hin bis zur genannten Stunde – ich durfte es nicht länger verschieben – u. so kam ich eine Viertelstunde zu spät zum Rendez-Vous, was mich leid tat. Teichmann stand auf dem Trottoir, war aber nicht verletzt. Ich führte ihn ins Bahngesellschafts Museum, u. wir blieben dort eine Weile. Zusammenhängendes lässt sich mit ihm jetzt noch weniger besprechen als früher. Er wünschte dann Walter Burckhardt zu besuchen, u. ich ging mit ihm hin. Auch da war dasselbe Gespräch, mit vielen Complimenten für den Commentator der BVerf., aber ohne Inhalt. Ich begleitete alsdann T. zum Althof zurück, es war Mittag, u. verabredete auf zehn Uhr morgens ein neues Rednez-Vous in

der Bahngesellschaft. Natürlich hatte T. erwartet, dass er Nachmittags mit mir wieder zusammen sein könne. Aber ich konnte die Zeit nicht wieder weg, es ist zu viel von allerlei Arbeit gerade in dieser Woche noch zu erledigen. Es kamen dann auch drei Studenten mit Dissertations- u.

[2]

ändern Angelegenheiten, wie das zu Beginn des Semesters der Fall zu sein pflegt. Lauch, Sassler, Basler, u. dazu Mutzner, der jetzt seinen Urlaub wieder fortsetzt. Namentlich aber hatte ich noch mit Marieli zu sprechen, das noch vor seiner Abreise mit den Kollegarbeiten u. mit der Katalog Hülfe beginnen wollte. Morgen verreist es nach Stuttgart, u. es ist mir sehr lieb, wenn es mit einem gewissen innern Halt über seine Arbeitspläne zu Tante Ida kommt. Der Gesichtsausdruck spiegelt die grössere innere Befriedigung wieder. Möchte Deine Liebe es bewirken, dass das über all den Geschichten des Jahres der Fall sein konnte! Von Abbühl hat es einen Fächer geschenkt erhalten mit dem Helveter Cirkel. Was es darauf geantwortet hat, weiss ich nicht. Aber ich habe Vertrauen, dass es richtig geschrieben habe. Teichmann hat mir beim Weggehen eine kleine Bonbonnière für Marieli auf die Reise mitgegeben, zugleich mit einigen Reclameschriften (eine Stuttgart betreffend) die er sich beim Verkehrsbüreau diesen Morgen geholt haben muss. Also immer der alte, verbindliche Teichmann! Und gewiss hatte ich Gewissensbisse, ihm nicht auf diesen Nachmittag eine Freundlichkeit erwiesen zu haben. Aber es geht nun einmal nicht, ich bin durch die vielerlei Geschäfte innerlich so in Anspruch genommen, ober vielmehr ich bin so sehr innerlich von anderem erfüllt, dass ich darüber nicht wegkomme u. ihm die Zeit nicht widmen kann, die er in so eigentümlicher Weise von mir erhofft. Es ist mir wieder ganz klar, wie Teichmanns Geschick sich gestaltet: Ein verwöhnter Junge, als Schüler mit seinem Gedächtnis glänzend, schien er eine grosse Zukunft zu haben. Aber es fehlte jede gestaltende Kraft, u. kam er in eine Stellung, der er nicht gewachsen war. Sein gutes Herz hat ihm dann

die Korrektur an die Hand gegeben für sein Bewusstsein. Seine feine gesellschaftliche Bildung verband sich mit dem Bedürfnis, den Andern immer wieder sich gefällig zu erweisen. Und so bestand sein Wirken in der Benutzung einer ungestalteten Gelehrsamkeit in Combination mit dem verbindlichsten Wesen, das ich je getroffen habe! Ich will sehen, dass ich ihm doch während seines Aufenthaltes noch einige Freundlichkeit erweisen kann.

Es wird neblig u. düster. Also schliesse ich diese Zeilen auf der Terrasse – es ist Herbst. Darüber kommt man nicht weg, auch wenn über Mittag noch die Sonne geschienen hat.

Den 15. Okt.

Heute also ist Marieli nach Stuttgart verreist, fröhlich, soweit es nicht sich infolge eines aus eigenem Antrieb eingenommenen Wagenimbisses nachher im Magen gedrückt fühlte. Möge es glücklich gereist sein! Der Tag war sehr schön. Ich erledigte einiges Amtliche, war auf dem Departement, – nur Käslin war anwesend, Kaiser ist mit Müller bei einer Kommission in Siders – u. besprach einiges von den Strafrechtsberatungen. Vor 10 Uhr kam ich mit Teichmann, zufällig auf der Strasse, zusammen u. wir machten dann gemeinsamen Besuch bei Oberst Frey. Von diesem, der uns liebenswürdigst empfing, vernahm ich, dass sein Sohn der Mediziner in Lyss seit zwei Wochen an beiden Beinen gelähmt sei, dass aber jetzt Sahli die Diagnose gestellt habe, es sei dies nicht vom Rückenmark her, sondern Folge einer Nervenentzündung. Er dulde fortwährend die heftigsten Schmerzen. Beruhigungsmittel werden nur sehr sparsam verabreicht – anders als leider Gottes bei Dir! – u. sie hoffen nun, dass er nach Wochen oder Monaten wieder geheilt sein werde. Helene pflege ihn mit rührender Aufmerksamkeit, seine Frau erwarte dieser Tage die Niederkunft, es ist die Amerikanerin, die s. Z. einmal mit Helene Frey bei uns zu Gast war. Ich ging dann von

Teichmann weg, um Walter Dürrenmatt im Sanatorium zu besuchen, u. traf ihn munter. Es geht, wie es nicht besser gehen könnte. Morgen kann er nach Hause, also kam ich noch gerade zur rechten Zeit. Ich fand ihn übrigens sehr bleich u. hinfällig. Es wäre schrecklich, wenn er am Ende doch an einer schweren inneren Krankheit litte!

Um drei kam Teichmann zu mir u. wir plauderten bis sechs, wobei er mir wirklich näher gekommen ist. Was er mir erzählte, war viel sympathischer als ich es erwartet hatte. Dann konnte ich ihn auf halb sieben zu Walter B. begleiten, der den glücklichen Einfall gehabt hat, Teichmann zum Nachtessen einzuladen. Morgen werde ich wiederum den Nachmittag mit T. zusammen sein.

Ich las auch einige Rechtsgeschichte u. schrieb etwas auf über den «ungerechten Mammon». Sonst ist der Tag still verlaufen, ein schöner Herbsttag, still weil Marieli fehlte. Es ist doch sehr empfindlich, wenn es fehlt. Pauline hat recht gehabt, als sie sagte, Marieli sei ein Segen für mich. Und noch in einem andern Punkt hat sie recht gehabt: Als wir vom Bruch mit Paul sprachen, sagte sie, am Ende hätten sie Marieli später noch schlecht behandelt, weil es ein angenommenes Kind sei, u. das hätte der da weh-
getan, u. dabei deutete sie mit Thränen auf das Bild, das über ihrem Bette hängt, Dein Bild! Ja, Pauline hat Herz u. Verstand, viel mehr als Anna u. August. Es war auch so rührend, als sie sagte, sie habe dem August den Bruch Pauls mit Leny Graf verwiesen, ob dann Paul nicht daran denke, dass das Mädchen jetzt weinen werde! – Der kurze Besuch hat mich Pauline viel näher gebracht. Ja ich bedaure, mich aus den früheren Erinnerungen heraus von ihr so ferne gehalten zu haben. Aber freilich, sie wollte, u. will es auch jetzt noch nicht anders.

Damit Gott befohlen! Ich bitte um Deine Hilfe u. bin
Dein allzeit getreuer

Eugen

[1]

B. d. 16. / 7. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute verbrachte ich einige Stunden mit der Durchsicht u. Verpackung von 3690 Wörterbuchzetteln, die mir Gmür (einiges auch Mutzner) zugestellet hatten. Da ich alles allein machen musst, das Packen u. Schnüren etc., war es mir ausserordentlich lästig, u. ich war bei dem warmen Sonnenschein, den wir hatten, in den geheizten Zimmern schweisstriefend. Ich sagte immer vor mich hin, wenn ich Lina noch hätte, wäre mir wohler.

Die Post brachte mir dann einen lieben Brief von Rümelin, mit der ersten warmen Beurteilung meiner «sozialen Gesinnung». Das freute mich. Zugleich enthielt der Brief die Angabe, dass Mutzner vielleicht noch genannt werden könne. Diese Bemerkung veranlasste mich nun doch, mit Mutzner über die Sache zu sprechen. Ich liess ihn kommen u. erwog mit ihm die Möglichkeiten. Die Aussicht freute ihn sehr, aber er hatte doch Bedenken, was bei einem 31 jährigen Familienvater mit zwei Kindern u. einem guten Patrioten wohl begreiflich ist. Er will mir heute Abend noch oder dann morgen früh darüber Bericht machen, ob ich in seinem Einverständnis – ohne das könnte ich es doch nicht tun –, nochmals an Rümelin schreiben soll.

Teichmann kam nach drei zu mir. Ich fuhr mit ihm im Tram bis zum Brückfeld, spazierte über Karlsruhe nach der äussern Enge u. dort tranken wir eine Flasche Asti u. rauchten. Wir besprachen gar manches, Teichmann war in

[2]

seinem Benehmen u. seinen Urteilen viel bestimmter u. zugänglicher, vernünftiger u. verständiger oder verständlicher, als ich es an ihm gewohnt war. Über den gestrigen Abend bei Burckhardts sprach er sehr nett, übrigens hatte auch Walter B. als wir heute uns antelephonierten, ein sympathisches Urteil. Für morgen habe ich Teichmanns Besuch ausgeschaltet. Er geht Nachmittags zu Pfarrer Wyss in der Krone Muri, den er von einem Ferienaufenthalt her kennt, u. will Vormittags das Bundeshaus beschauen, wobei ich ihn nicht zu begleiten brauche, auch nicht begleiten möchte. Dagegen werde ich ihn dann Freitag Vormittags auf die Bibliothek führen müssen, u. am Abend muss ich es doch wagen u. ihn nochmals zum Essen haben. So geht die Woche vorüber, hoffentlich bin ich Sonntags frei, oder noch besser schon Samstags.

Von Marieli ist eine Karte aus Karlsruh eingetroffen, bis wohin die Reise scheint gut verlaufen ist. Morgen wird wohl Bericht aus der Gänsheide eintreffen.

Mich beschäftigt die Angelegenheit Mutzner sehr. Habe ich da wieder zu viel Schicksal gespielt? Ich denke mir aber, in Mutzner würde die Wissenschaft eine hervorragende Kraft gewinnen, u. da darf ich doch mithelfen, oder was sagst Du dazu?

Den 17. Okt.

Mutzner kam gestern Abend noch vorbei, um mir zu sagen, dass seine Frau u. er gerne die Gelegenheit zur Habilitation in Tübingen ergreifen würden. Er war erregt u. voll Eifer. So habe ich nun Rümelin geschrieben mit dem Vorschlag, sie möchten

[3]

Mutzner zunächst als Privatdozenten aufnehmen mit dem Versprechen der Beförderung bei Erfolg. Wir wollen nun abwarten.

Heute habe ich Teichmann nicht gesehen, bin aber doch zu keiner Arbeit gekommen. Am Vormittag schrieb ich einige Briefe u. Gutachten u. las etwas RG. Dann machte ich Frau Oncken den längst schuldigen

Gegenbesuch, traf sie aber nicht zu Hause. Am Nachmittag war wieder einmal Dr. Beck bei mir, der mich ersuchte, ein Manuskript von ihm zu lesen, das er mir demnächst bringen will. Ich konnte es ihm nicht abschlagen. Dann las ich einiges, Guhl kam mit wichtigen Angelegenheiten. Und so wurde es Abend. Ich schrieb endlich an Pauline, der ich den Vorschlag, zu uns zu kommen wiederholte. Heut Abend muss ich auch noch an Haring in Halle schreiben, der sich bei mir nach Pfarrer Hadorn erkundigte.

Sonst stand ich heute wieder so recht unter dem Eindruck der Führerlosigkeit. Die Vorfenster wurden eingehängt, u. es war niemand herum, eine tolle Sache, u. das war mir ein stiller Ärger. Ich muss mir immer wieder vorhalten, wie ist es nur gekommen, dass ich jetzt gerade den Haushalt führen muss, den ich mir für mich vorgestellt, den ich stets zurückgewiesen hätte. Geduld, Geduld, es geht ja nicht ewig.

Frau Oberst Hebbel fragte heute telephonisch, weshalb Marie nicht an Marthas Hochzeit gegangen sei. Sophie antwortete, es sei verreist. Nachher traf Anna Frau Oberst in einem Laden, natürlich Gespräch, wobei Frau Oberst sagt, Marie hätte Dr. Guggenheim als Cavalier gehabt, den Sohn eines Freundes von Hebbel (das hab ich nicht gewusst). Damit ist mir die Intrigue am Tag. Guggenheim ist Zofinger gewesen, war einer der besser mit Paul bekannten

[4]

Couleur Brüder. Es war also die Absicht, Marieli daran zu erinnern, was es mit Paul gehabt, u. vielleicht noch mehr, die Verleumdung schreitet ja flott weiter. Das arme Kind, in welche Geschichte hat es sich mit seiner Ungeschicklichkeit u. Unberatenheit gestürzt! Um so mehr werde ich ihm helfen, wenn es darauf ankommt. Das verspreche ich Dir! Aber ja nicht darüber sprechen. Skandal wäre jenen ganz recht, weil dann immer ein Teil der Leute zu einem hält. Im übrigen müssen wir der bösen Frau Oberst dafür dankbar sein, dass sie durch ihr Benehmen uns den Verdacht enthüllt. Wir hätten sonst keine Ahnung gehabt u. Marieli wäre blindlings in diese Sippschaft hineingeschossen.

Nun ja, vorwärts. Es geschehen so merkwürdige Dinge in der Welt. Etwas davon muss man doch auch miterleben.

Damit genug für heute. Um zwei sass ich noch an der Sonne im Garten, Beck bei mir. Dann wurde es trübe u. um drei regnete es. Nun wird es auch wieder kühler werden, was mir recht ist.

Gute, gute Nacht! Ich bleibe auf immerdar

Dein getreuer

Eugen

1912: Oktober Nr. 212

[1]

B. d. 18. / 9. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Es ist merkwürdig, dass mir von fast nirgend her der Empfang der Brochüre «soziale Gesinnung» bestätigt wird. Es ist als würde das nur so wie ein Zeitungsartikel behandelt, von Freund u. Gegner. Ich muss an die Bemerkung Walter Bs. denken, der als ich ihm diesen zweiten Aufsatz für sein Jahrbuch in Aussicht stellte, zu mir ganz naiv bemerkte, ob es nicht schade sei, solche Abhandlungen da zu veröffentlichen. Nun ja, ich halte daran fest. Es muss etwas werden daraus, oder das ganze verfällt der Vergessenheit. Dass auch Georg Müller aus Chemnitz mir den Empfang meiner grossen Sendungen nicht bestätigt, ist ganz merkwürdig. Ist er krank?

Heute schrieb mir Teichmann für Vormittag ab, da er in Muri einen entlehnten Schirm zurück zu geben habe. Das war mir sehr lieb. Ich konnte einiges in der RG. lesen, u. namentlich den Brief Häuslers beantworten. Ich ging zunächst zu v. Mülinen u. habe von ihm das Nötige vernommen. Anderes telephonierte mir Guhl, sodass Häusler durch meine Antwort orientiert sein wird. Ich habe im Ton meines Schreibens es ihn schon merken lassen, dass ich von ihm nicht mehr denke, wie früher. Das Pamphlet v. Frischs hat mir die Augen geöffnet. – Ich brachte der Bibliothek m. Aufsatz «soz. Ges.» u. einer der fünf Bände, die ich von Chicago erhalten. Er war sehr erfreut. Im Lesesaal

habe ich nachgeschaut, ob Burckhardts Besprechung des Pamphlets schon bei Berolzheimer abgedruckt sei. Es war aber nichts da.

Nach gestrigem Regen war es heute wieder heller, Sonne u. Wind wechseln, ich sass aber doch Nachmittags im Garten u. empfing dort zwei Studenten. Einer, Schmid, brachte mir einen Gruss seiner Grossmutter, was mich an die gehobene Stimmung in

[2]

der Zeit vom Frühjahr 1908 erinnerte. Wie viele Mächte haben damals dazu beigetragen, mir diese Stimmung zu trüben. Ich hätte zufrieden sein sollen, dass ich das noch mit Dir zusammen erlebte. Der 1. Januar 1912 traf mich allein!

Heute kam dann doch Teichmann um 4 Uhr zu mir u. blieb zum Nachtessen, bei welchem Anna bei nahe wieder eine Flasche umgestossen hätte. Ich wusste nicht, was ich mit dem bedauernswerten Mann anfangen soll. Etwas der Regel nach mit ihm besprechen hat man nie gekonnt. Etwas mitzuteilen verstand er nicht besser. Heute erzählte er mir in einer Weise, dass er mich verbarmete, von der Ungeschicklichkeit seiner Tochter im Haushalt, die vier Pfund Leber auf einmal kaufe, die keine Confitüre selbst mache, sondern sich Lenzburger anschaffe u. dann vier Töpfe mit einander öffne, um sie möglichst schnell zu leeren, damit sie nicht verderben etc. etc. Scheints haben die Kinder ihm geschrieben, er soll zu Hanna u. für den Sohn noch den Montag freibitten, u. das tut der alte Mann, während er sich im Althof jede Nacht um sein Lager grämt, das hier ihm so ganz u. gar nicht passe. So ist er eben doch auch etwas selbst Schuld an der Rücksichtslosigkeit seiner Kinder. Ich habe jetzt von dem Sohn einen andern Begriff als vor diesem Besuch. Nun, ich wusste also mit Teichmann nicht was zu reden, bis mir die Frage einfiel, ob er Musik liebe. Als er dies bejahte, spielte ich ihm einige Sachen vor u. nach dem Nachtessen auf dem Aeolion, u. damit war beiden geholfen. Für morgen habe ich mich, weil ich notwendig die Arbeit für die Baumeister machen muss, frei gebeten. Ob Teichmann am Sonntag noch zu mir kommt, wollen wir abwarten, jedenfalls habe ich ihn nicht mehr eingeladen, sondern werde etwa

[3]

sehen, dass Werner Kaiser, sein ehemaliger Hörer, sich seiner annimmt.

Den 19. Okt.

Ich habe mich heute dahinter gemacht, die Antwort an die Herren Baumeister aufzusetzen u. brachte sie richtig fertig für die Nachmittagspost. Auf neun ging ich, um mich für diesen Bericht zu informieren, zu Müller, der mir sehr einlässlich von den Verhandlungen in Solothurn u. von denjenigen in Siders erzählte. Es scheint, dass er hier ein heftiges Rencontre mit Forrer hatte, er war noch ganz erbost auf ihn. Das merkwürdigste aber war, dass er dahinter ein Manöver witterte, womit Forrer das Justizdepartement zu erlangen versuchen würde. Das wäre interessant. Wäre auch merkwürdig, wenn dahinter ein Plan Zürchers stecken würde. Oder beider, sie sind ja so gut zusammen u. Müller hätte ein schönes Nachsehen. Denn von ihm erwarte ich keine Intrigue, wenn auch allerdings ebenfalls nicht mehr eine entscheidende Tat. In der Art, wie Müller heute zu mir sprach, hatte ich den Eindruck, dass er mir wieder wie früher gesinnt sei. Zugleich aber kam er mir auch geistig gealtert vor, von einer fröhlichen Gemütsverfassung, die am Umschlagen in Melancholie hart bei liegt, aber zunächst in vielen Worten sich äusserte, die bei Müller auch gescheite Worte sind.

Ich ging dann auch zu Werner Kaiser. Teichmann sagte mir gestern Abend, dass er heute zwischen 11 u. 12 zu Kaiser ~~Teichmann~~ gehen wolle. Und so bat ich diesen, der doch ehemaliger Schüler Teichmanns ist, sich für heute u. morgen Teichmanns etwas anzunehmen, da ich verhindert bin durch meine dringenden Arbeiten. Kaiser versprach ihn auf Sonntag zum Essen einzuladen,

[4]

telephonierte mir aber Abends, dass Teichmann gar nicht zu ihm gekommen sei. Was geschehen ist oder jetzt geschieht, weiss ich nicht.

Heute Abend kam Walter Burckhardt noch einen Sprung zu mir, aus den Wasserrechts-Kommissionsverhandlungen, die er mitgemacht. Und er war sehr freundlich u. meinte, er verstehe erst jetzt, was ich zu tragen gehabt habe während der langen Jahre. Ja das weiss einer halt nicht, wenn er es nicht erfahren hat. Und ich weiss wohl, wie wenig Dank ich dafür ernte, u. wie das alles verkannt wird. Aber seis drum. Du hast es mir immer gesagt: Aushalten, u. ich sagte, die Pflicht tun, u. wir beide sagten: es ist gleichgültig, was die Welt dazu sagt!

Ich schrieb heute einige Gedanken nieder, die mich gestern in der Nacht verfolgten, über das Gerech werden durch den Glauben. Ach, dass ich sie Dir nicht vorlegen kann!

Gute, gute Nacht, mein Lieb! Wie lange geht es noch?

Ich bin Dein ewig treuer

Eugen

1912: Oktober Nr. 213

[1]

B. d. 20. Oktober 1912.

Meine einzige Liebe!

Es war heute ein ausnehmend stiller Sonntag. Am Morgen liess ich durch Stadtauftrag Teichmann wissen, dass Werner Kaiser ihn heute erwarte. Ich denke er wird hingegangen sein, wenigstens kam er nicht zu mir. Dann las ich die Zeitungen, verweilte mich bei einer Schachaufgabe, die ich löste, schrieb einige kleine Briefe u. ging dann an die RG., von der ich eine ganze Serie Vor- u. Nachmittags durchgehen konnte, da niemand, gar niemand mich störte. Natürlich wars noch stiller, weil Marieli fehlte.

Ich benutzte die Stille um mir meine kommende Arbeit zu recht zu legen. Es kommt nun alles darauf an, ob mich das Kolleghalten stark ermüdet. Ich fühle mich jetzt seit einiger Zeit etwas marode, der kühle

nasse Sommer mag daran schuld sein, u. natürlich vor allem das Alter, an das ich heute noch speziell dadurch gemahnt wurde, dass mir beim Frühstück ein Schneidezahn abbrach. Die Lücke ist grösser, aber für das Sprechen glaube ich macht die Sache nichts aus. Wir wollen sehen.

Zunächst muss ich nun nebenbei die Schw. RG. fertig durchlesen, etwa die Hälfte habe ich erledigt. Ich denke bis Weihnachten hiermit fertig zu werden, wenns

[2]

nicht zu viel Dissertationen oder andere Störungen gibt. Dann werde ich gleich zu Anfang des Semesters den Vortrag, den ich dem Bern. Juristenverein versprochen herrichten müssen. Es ist keine kleine, wie eine subtile u. verantwortungsschwere Arbeit. Ich werde wohl über die dinglichen u. persönlichen Rechte des ZGB. sprechen.

Rechne ich dazu, dass ich das Mskr. des ersten Bandes nebenbei mit den Vorlesungen etwas nachzunehmen beabsichtige, so werde ich mit alledem bis zu Weihnachten tüchtig beschäftigt sein.

In den Weihnachtsferien würde ich sodann gerne den ersten Entwurf des dritten Aufsatzes für Burckhardts Jahrbuch niederschreiben. Ich werde wieder etwa 50 Maschinenseiten rechnen müssen, also zehn Tage hierfür zu reservieren haben. Wenn ich jetzt zwar sehe, wie mir die Zusendung der «soz. Ges.» fast von keiner Seite auch nur bestätigt wurde, so könnte ich an diesen meinen Wegen irre werden. Dass dies nicht der Fall ist, beweist mir, wie tief mich die Sachen beschäftigen. Es ist mir wirklich gleichviel wert, ob die Adressaten oder anderes Publikum darüber schreiben oder nicht. Wenn ich nur die Sache einmal gesagt, mein Bekenntnis abgelegt habe. Das andere überlasse ich der Zukunft. Der dritte Aufsatz solle von «Recht u. Gewalt» handeln. Ich glaube, dass sich

[3]

darüber etwas entwickeln lässt, was ganz gut in den Rahmen des Jahrbuchs passt. Kann ich das schon um Neujahr entwerfen, so habe ich die Frühjahrsferien um so viel entlastet.

Im Januar u. Februar fahre ich fort, wie in der ersten Hälfte des Semesters. Es wird sich zeigen, was dabei herauskommt.

Über das ZGB. habe ich – Duplizität! – zwei Vorträge mit sehr sympathischem Tone zugeschickt erhalten. Der Staatsanwalt Tarlinden von Brüssel sandte mir die Rede, die mir Röthlisberger gestern mit sichtbarer Freude in einer Gerichtszeitung übergab. Und Karl Bürke hat seinen Vortrag über das Familienrecht eingesandt. Es ist also doch noch des guten Geistes vorhanden. Es gilt nur auszuharren.

Als Teichmann am Freitag bei uns zu Nacht ass, fand ich Gelegenheit, ihm doch einmal zu sagen, er soll mir nicht schreiben mit der Anrede «Gönner». Er verstand aber nicht recht, was ich meinte, indem er entgegnete, er dürfe mir doch nicht «Freund» schreiben. Ich hatte keine Veranlassung dieser letzteren Bemerkung zu widersprechen, bemerkte offen nur, es gebe so viele andere Titel, u. führte an, wie Soleilles in den verschiedenen Perioden meine Bekanntschaft mit ihm die Anreden gewechselt habe. Sonst wurde das Thema nicht weiter gesponnen. Ob nun Teichmann

[4]

morgen verreisen kann, oder ob er nochmals veranlasst wird, bei [He?] um die Ausdehnung der Ferien des Sohnes nachzusuchen? Mir täte es leid, wenn Teichmann wieder schwach wäre, u. im übrigen habe ich gegen die beiden Kinder ein grosses Misstrauen in mich aufgenommen.

Morgen Abend wird Marieli wieder hier sein, wenn nichts Unvorhergesehenes begegnet. Was wird es von Rümelins zu erzählen haben u. über Mutznerns Plan wissen?

So schliesse ich jetzt die letzte Ferienwoche. In letzter Nacht habe ich alles Erlebte nochmals rekapituliert. Es waren sonderbare Ferien.

Pauline, die ich wegen ihres kranken Zustandes, – sie leidet offenbar an Herzschwäche – zu uns eingeladen, ist in ihren alten Geist verfallen u. hat mir abgeschrieben. So muss jeder liegen, wie er sich bettet. Mir geht's auch so.

Gute, gute Nacht! Hilf mir, was auch kommen mag, die Schwere des Daseins zu tragen. Alte Tage sind schwerer als junge.

Immerdar Dein treuer Kamerad

Dein

Eugen

1912: Oktober Nr. 214

[1]

B. d. 21. / 2. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Jetzt ist der letzte Tag vor dem Kolleglesen mit unheimlicher Schnelligkeit vorübergeflogen, ohne jede Möglichkeit von rechter Arbeit: Am Morgen Adressen zur Versendung der englischen Abzüge der Rechtsgeschichte, die nun unerwartet doch eingelaufen. Dann Wildbolz, u. dann Zahnarzt Wirth, weil mir gestern ein Schneidezahn abgebrochen ist. Das ging bis 12 ½, mit Unterbrechung einer halben Stunde, die ich herumspazieren musste, da Wirth Besteller hatte. Ich traf dabei auf Frau Dürrenmatt (es geht Walther recht gut) u. auf Nationalrat Wyss. Dann Nachm. wieder Wirth, darauf Ankunft Marielis, dann Guhl mit allerlei Berichten u. jetzt ist es acht Uhr.

Marieli ist sehr munter nach Hause gekehrt. Der Aufenthalt bei Rümelins scheint ihm gut getan zu haben. Was es von Ida sagt, ist auch recht. Aber der Plan mit Mutznerns Habilitation in Tübingen scheint nicht durchführbar zu sein, wegen der bereits dort vorhandenen Privatdozenten u. a.

Marieli beachtet gut u. konnte mir Rümelins Stellung ganz recht bezeichnen. Es tut mir leid für Mutzner, aber am Ende ist es so für uns besser.

Was Marieli von Gertrud u. Thilda sagt, ist köstlich. Thilda fast übermüthig, lustig, eine komische Figur. Dagegen Gertrud scheint am Rand ihrer Kräfte zu sein. Ihr Mann soll aber für sie grosse Sorge entwickeln.

[2]

Während ich bei Wirth war, kam Teichmann u. verabschiedete sich. Anna sprach mit ihm, er soll sehr unglücklich von der Rückkehr in die Basler Verhältnisse gesprochen haben. Dann wollte Oser mich besuchen, es tat mir leid, dass er mich nicht getroffen. Er soll sehr ruhig ausgesehen u. sich gar nicht verändert haben. Wegen des Jüngern soll er in Sorge sein. Den Haushalt führt ihm jetzt die Schwiegermutter.

Und nun morgen Kolleganfang! Wie wird das Semester? Guhl hat zuversichtlich gesprochen, aber er nimmt in neuester Zeit im allgemeinen einen Ton an, als dürfe er mir nur noch Angenehmes sagen. Das wird, hoffe ich, sich auch wieder verlieren.

Jetzt will ich mich noch auf morgen präparieren, um am Morgen nicht aussergewöhnlich früh aufstehen zu müssen. Ich planiere, das jeden Abend in diesem Winter so zu halten, so gut es geht.

Den 22. Okt.

Es war heute ein düsterer frostiger Regentag, auf dem Gurten Schnee. So bin ich mit Marieli gegen acht Uhr zur Universität hinaufgefahren. Es trug mir die 100 Übersichten, die ich vorsorglich mitnahm. Im Dozentenzimmer traf ich Schulthess u. Walter B., herzliche Begrüssung. Ich hatte als Auditorium Nr. 42. angezeigt, vorsorglich, um nur im Bedürfnisfall auf Nr. 31 greifen zu müssen. Ich betrat das Auditorium unter Beifall. Aber mehr als etwa 55 Hörer waren nicht da. In der zweiten Stunde dieselbe Zahl. Und Abends in der Rechtsgeschichte wenig mehr. Damit ist nun festgestellt, dass das

[3]

Semester nicht gut werden wird. Es ist mir unerklärlich, wieso auf die über 100 des letzten Semesters dieser Abfall eingetreten. Dass das Kolleghalten nicht schuld daran ist, darf ich schon glauben. Denn die widerstrebenden Elemente, zu denen ich auch Guhl rechne, waren im letzten Semester sowohl vorhanden, wie jetzt. Es sind die kleinen Verhältnisse, die eine feste Grundlage nicht aufbauen lassen. Übrigens meinten Burckhardt u. Thormann, die Leute seien noch nicht da, es werden noch mehr kommen, u. das ist gewiss zu erwarten. Ebenso sicher aber ist es auch, dass dieser Zuwachs die Differenz nicht wird ausgleichen können. Wenn ich mit früheren vergleiche, so werde ich auf mehr als 70 Hörer nicht kommen, also nur auf etwas über die Hälfte vom letzten Sommer. Ein Gutes hat diese Situation: ich muss nicht in Nr. 31 lesen, mich also im ganzen weniger anstrengen, u. da ich mich so oft jetzt gar nicht wohl fühle, wird mir das wohl bekommen.

Sonst schrieb ich heute allerlei Kleines, musste unter anderem an Oberst Emil Frey eine eigentümliche Antwort senden. Er schrieb mir, er habe s. Z. bei der Sammlung für Teichmann nichts geliefert, u. doch habe ihm T. bei dem jüngsten Besuch mit mir gedankt, Dank für nichts wolle er nicht u. bitte mich daher, ihm die Adresse anzugeben, unter der er Teichmann 100 Fr. senden könne. Ich erwiderte, dass ich selbst niemals etwas gegeben, u. dass T. gewiss nichts erwarte, auch nichts bedürfe u. dass der Dank eben nur eine der übergrossen Höflichkeiten Teichmanns gewesen sei. Was nun weiter geschieht, bleibt abzuwarten. Der Aufenthalt Ts. in hier war ja auch eine tolle Geschichte, bei der ich das Vertrauen in die zwei Kinder Ts. ganz eingebüsst habe.

[4]

Marieli hat heute noch viel von seiner Stuttgarter Reise erzählt. Die Übersiedlung nach Tübingen erfolgte wohl von seiner Seite aus dem Grund nicht ungerne, weil es am Sonntag beim Essen in Gertruds Haus die Hedwig Gyr, Augusts Schwester, getroffen hätte. Davon weiss Ida wohl nichts, um so eher ist es möglich, dass sie die Abreise Marielis übel genommen hat. Bei Rümelin hat es Marieli weitaus besser gefallen als bei Ida. Von Thilda

hat sie den Eindruck einer komischen Person, u. in Ida ist ihr eine Hysterie nicht entgangen, die sie kränker erscheinen lässt, als sie es sein müsste. Mit Gertrud hat sie Mitleid. Bei Rümelins scheinen der Vater u. die Mutter ganz ausnehmend freundlich gewesen zu sein. Auch die beiden Kleinen waren lieb. Mariechen hatte darunter zu leiden, dass der Vater sie jedesmal anfuhr, wenn sie etwas nicht gut gemacht, während er Marieli belobte, wenn sie etwas gut gemacht. Das sind Menschlichkeiten.

Ich gehe resigniert den kommenden Tagen entgegen. Wenn ein Semester nicht gut ist, hat man immer lange daran zu tragen. Doch seis darum, es wird vorübergehen.

Gute, gute Nacht! Marie u. Anna sind in das erste Abon. Konzert gegangen. Ich will mich nun noch auf morgen präparieren u. dann zeitig zu Bett.

Innigst bin ich bei Dir als Dein allzeit getreuer
Eugen

1912: Oktober Nr. 215

[1]

B. d. 23./4. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute war der Besuch der Collegien besser. Der Abstand zum Beginn des Sommersemesters ist aber doch da, u. vor allem ich selbst bin nicht so bestimmt dabei. Die Stunden fliegen mir wie im Traum vorüber u. ich weiss am Schluss nicht mehr alles, was ich gesagt, oder nicht mehr, was ich alles gesagt habe. Daran kann auch der Schnupfen Schuld sein, der heute zum Ausbruch gekommen ist, stärker als je, doch bis jetzt ohne Affektion des Halses.

Ich las heute neben der gewöhnlichen Arbeit des Tages, in Colleg, Correspondenz u. Zeitungen, die 100seitige Dissertation des Ernst Pfeiffer, leider trotz aller Geschicklichkeit, die daraus spricht, keine brauchbare Arbeit. Ich werde morgen Mühe haben, ihm das begreiflich zu machen.

Eigentümlich berührte mich heute das Auftreten der beiden Collegen Thormann u. Blumenstein im Dekanatszimmer. Ja, ja, das sind Collegen! Aber ich kann ihnen nicht mehr ent-rinnen u. muss also herhalten. Walter Burkh. erzählte mir, dass er sich von Jakob Welti, der scheint seit Anfang Oktober wieder hier ist, malen lasse, u. zwar als Kniestück, gross. Es soll sehr hübsch werden.

Ganz eigentümlich hat mich berührt, dass Marie am Vor-mittag u. Sophie am Nachmittag Teichmann in der Strasse gesehen haben. Also ist er noch gar nicht verreist u. wagt es doch auch nicht mehr, mich zu besuchen, nachdem er am Montag bei Anna Abschied genommen, mit der Bemerkung,

[2]

er verreise um zwei Uhr. Was ist da begegnet? Was planen die beiden Kinder? Ich erkundige mich jetzt nicht danach, aber man muss da am Ende noch eine grosse Geschichte gewärtigen. Die Augen will ich schon offen halten.

Endlich habe ich von Gierke eine sympathische Antwort auf meine Sendungen erhalten, nicht sehr freundlich, aber in Eile, wie das bei ihm der Fall ist. Anderes ist nicht erwähnenswert.

Marieli fühlt sich, trotzdem es ebenfalls von Schnupfen geplagt wird, seit der Rückkehr aus Tübingen recht munter. Die psychischen Faktoren sind bei ihm überaus wichtig.

Geht es nun das Semester über wieder ganz so mit der Arbeit wie heute? Dann komme ich wieder gar nicht zu grösserer wissenschaftlicher Arbeit. Ich konnte wohl vor dem Nachtessen noch etwas RGesch. Stenogramm durch-nehmen. Aber was nützt so ein Stündchen? Und doch, wenn ich das festhalte, kommt vielleicht doch etwas dabei heraus. Ich muss nur munter bleiben. Ob dies bei dem steten Ge-mütsdruck, unter dem ich seit Deinem Abschied stehe, sich machen lässt, wer weiss es! Bleibe ich körperlich gesund, so kann ich auch arbeiten, u. arbeite ich, so kommt etwas dabei heraus. Also vorwärts, so gut es geht!

Den 24. Oktober.

Heute habe ich im Dozentenzimmer Thormann eine Bemerkung gemacht, die mich jetzt reut, obgleich sie harmlos ist. Nachdem er gestern über die soziale Gesinnung einige schlotterige Worte fallen gelassen, sagte ich ihm heute, ich hätte an einer Stelle an ihn gedacht, wie ich sie geschrieben. Er wollte wissen,

[3]

wo sie stehe, ich nannte sie ihm aber nicht (wusste sie auch nicht recht zu nennen), worauf er meinte, er werde jetzt das ganze durchlesen u. sehen, ob er sie finde. Gerade das wollte ich ihm aber aufhalsen, nachdem er so obenhin von dem Aufsatz gesprochen. Hoffentlich gibt's keine Geschichte daraus.

Frey hat mir geschrieben, Teichmann setze offenbar voraus, er habe s. Z. für ihn auch beigesteuert, u. habe deshalb ihm gedankt. Meine Beruhigung hat nichts gefruchtet. Frey will jetzt etwas beisteuern u. ersucht mich um die Adresse, wohin sich wenden. Was ist das für eine dumme Geschichte! Ich will nichts davon wissen.

Heute habe ich sehr starken Schnupfen, den ich mir offenbar gestern oder vorgestern im überheizten Auditorium geholt. Ich konnte die Collegien halten, war aber recht abgeschlagen. Marieli ist noch schlimmer dran. Das Wetter ist düster, regnerisch, auf den nahen Höhen liegt Schnee, es geht Sturm. Da darf man sich über nichts wundern.

Peinlich war es, heute dem Ernst Pfeiffer seine Dissertation zurückzugeben. Er wollte die Mangelhaftigkeit gar nicht begreifen. Ich glaube ihm aber doch einen guten Ratschlag erteilt zu haben. Er ging mit Dank davon.

Auch Mutzner, dem ich vorläufig Marielis Bericht mitteilte, schreibt vernünftig. Ich hoffe von Rümelin einen Brief zu bekommen, den ich ihm zeigen kann.

Es trifft sich gut, dass ich morgen nur das Praktikum eröffnen muss. Am Samstag ist zwar Bern. Juristenversammlung, aber da kann ich, wenns sein muss, schwänzen u. Samstag wie Sonntag im Bett bleiben. Das wäre ein schöner Semesterbeginn.

Ich fühle mich sehr leer. Es kommt mir alles so schal vor, ob-

[4]

gleich die Kollegien heute besser besucht waren, als gestern. Das Semester wird vielleicht doch nicht so schlimm. Wenigstens sind nette Leute unter den Neuen, an denen ich hoffentlich Freude erlebe.

Gute, gute Nacht! Meine fiebrige Hand kann nicht mehr schreiben, ich lese noch was, trinke meinen Mass u. geh zu Bett. Gute, gute Nacht, meine liebste, beste Seele.

Ich bin immerdar

Dein getreuer

Eugen

1912: Oktober Nr. 216

[1]

B. d. 25. / 6.Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Die verwichene Nacht weckte mich der Schnupfen mit der verstockten Nase – Du kennst das – jede Stunde, ich stand oftmals auf, schlief aber nachher sofort wieder ein. Gegen Morgen war ich so niedergeschlagen, dass ich beschloss, heute u. morgen im Bett zu bleiben. Aber die Schwerfälligkeit bei der Herrichtung des Morgenkaffees im Schlafzimmer trieb mich doch aus dem Bett. Ich stand auf, las den Morgen Examensarbeiten u. einen Teil des Aufsatzes, den mir Dr. Gustav Beck gebracht, empfang auch den Candidaten Winleder aus Luzern, der mir einen recht lieben Eindruck machte. Zum Mittagessen war ich in der Stube. Nach zwei kam Prof. Balli u. dann der missglückte, Bruttel gewordene Spahn, der sich wegen des Abfalls von seiner Dissertation entschuldigen wollte. Ich fand dann auch, dass ich die Einleitung ins Praktikum sehr wohl abhalten könne, u. es hat mir dann auch nichts geschadet, sodass ich wohl morgen zum Berner Juristentag

gehen u. die Antrittsrede Wegenmanns anhören kann, während ich freilich dem Essen – nicht ungerne – ferne bleiben werde.

Die Mitteilungen Spahns haben mir wieder gezeigt, welch unheilvollen Einfluss BRat Forrer auf die jungen Leute ausübt. Er hat ihm das erste Dissertationsthema, das ich ihm gegeben, verleidet, während dasjenige, das Forrer empfohlen, erst recht nichts für Spahn war. Jetzt

[2]

meint Spahn aus eigenen Kräften eines gefunden zu haben, von dem ich ihm aber sagen musste, dass es in den Bereich W. Burckhardts falle, u. – glücklicher Weise – nicht in den meinigen. Ich hatte von dem jungen Mann einen schlechten Eindruck, wozu freilich die Mitteilungen beigetragen haben können, die mir Kronauer von seinem sittlichen Lebenswandel gemacht hat.

Das merkwürdigste war heute, dass Teichmann am Nachmittag, eben wie ich ins Kolleg gehen wollte, vorsprach. Sophie gab Bescheid, ich sei im Colleg, wie ich das ja im Momente des Aufbruchs sagen lassen muss, um nicht in vielen Fällen ungebührlich hingehalten zu werden. Aber um Gottes willen, was tut Teichmann noch hier? Lläuft die Sache doch auf eine, – von mir ja gleich befürchtete – Teufelei seiner Kinder hinaus? Oder ist er selbst dabei? Ich werde mich nicht rühren. Das wird mir zu gering. Und doch ist er so erbarmenswürdig! Es wird sich zeigen, ob er wieder vorspricht.

Ich will heute zeitig zu Bett, u. will alles tun, um auf den Montag wieder frisch zu sein. Jetzt fühle ich mich fiebrig, die Schrift der letzten Tage verrät es Dir. Gut, dass vom neuen Semester bereits eine Woche vorüber ist!

Den 26. Okt.

Heute kam Teichmann richtig nochmals vorbei, sprach mit Anna, sagte ihr, dass er am Montag vor der Abreise eine Depesche erhalten, wonach er noch habe bleiben müssen, dass er jetzt aber heute Abend verreise. Ich sah ihn nicht mehr, auch bei

[3]

Kaiser u. bei Walter Burckhardt war er nicht mehr. Der arme Mann, Spielball seiner missratenen Kinder! Kaiser teilte mir mit, dass Horn mit dem Sohn gar nicht zufrieden sei, dass er ihn habe fortschicken wollen u. durch die «Bitten» der Schwester dazu

bewogen

worden sei, ihn noch einige Zeit zu behalten. Wie viel Schuld trifft den Vater, der seines eignen Lebens nicht Herr geworden ist!

Heute besuchte ich die Versammlung des Berner Juristenvereins, konnte aber nur bis gegen elf bleiben. Hätte ich gewusst, dass der Präsident in seinem Bericht das Scheibengeschenk erwähnen u. sagen würde, er hoffe, es seien alle damit einverstanden gewesen, so würde ich natürlich nicht hingegangen sein. Ich bin in dieser Hinsicht auch gar nicht vorsichtig.

Auf elf war ich in der Aula zur Antrittsvorlesung von Wegemann, die recht freundlich war. Will sehen, wie er sich weiter macht. Ich kam mit Frau Gmür u. mit Frau W. zusammen, denen sich Marieli zufällig angeschlossen hatte.

Am Nachmittag hatte ich BR. Müller zu consultieren, war auch bei Kaiser, traf BR. Ruchet, u. haben eben am späten Abend noch zwei Gutachten entworfen u. mit Maschine geschrieben. Ich bin jetzt recht müde. Aber gesundheitlich geht es mir seit heute Mittag entschieden besser. Die Gesichtsschmerzen sind fast ganz vorüber, das Fieber auch. Es wird mit dem Schnupfen auch erträglich werden.

Eines der Gutachten betraf die deutsche Übersetzung des Wechselrechts

von Haag, wo nun Wieland als Experte hingehet, was mir wieder die Misere im letzten Jahr unter Brenner vergegenwärtigt hat. Und noch dafür dieser feindselige Wieland! Ich konnte es nicht

[4]

ganz vermeiden, bei Müller u. bei Kaiser mein Bedauern darüber auszusprechen, dass ein solcher nun die Schweiz in Berlin vertreten müsse. Kaiser war freundlich zustimmend, Müller hat gelacht. Und ich habe bedauert, etwas gesagt zu haben.

Ich bin müde, es sind strenge Tage, nicht kalt, aber voll Wind u. Regen, aber sie gehen ja vorüber. Es war mir nicht leicht, auf Kohlers Lobartikel zu antworten. Ich tat es, so wenig als möglich mich vergebend, ohne in Undank zu verfallen!

O bleibe bei mir, es wird ja mit jeder Woche schwerer um mich herum!

Gute, gute Nacht! Dein allzeit treuer
Eugen

1912: Oktober Nr. 217

[1]

B. d. 27. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Es ist heute ein sehr schöner Herbsttag, voll Sonne, mit wunderbar klarer Alpensicht. Ich könnte mich dessen freuen, wenn mich nicht äusserlich die Gesichtsschmerzen seit letzter Nacht wieder plagten, u. innerlich so manches traurig stimmen müsste. Ich hoffe, das erstere geht bald vorüber, das letztere aber könnte ich nur mit einer energischen Arbeit gegenüber aussen vertreiben, u. damit werde ich nicht fertig. Es rächt sich mir im Alter meine unbegrenzte Rücksicht u. mein Pflichteifer im Kleinen. Ich gehe in diesen Alltagsdingen auf u. bleibe dem Grossen nicht treu. Ich sollte mich mehr von jenen loszumachen vermögen, aber eben, da fehlt es. Hätte ich nicht diese Charaktereigenschaft von früh auf gehabt, so würde ich der von der Mutter ererbten Fabulierlust gefolgt u. nicht bei der ersten Collision mit den Berufspflichten

ihr untreu geworden sein. Und ich wäre in dem grossen Kreis der deutschen Wissenschaft geblieben, zum mindesten jetzt wieder zu ihr zurückgekehrt, anstatt hier fest zu kleben. Und doch ich kann nicht anders, andere Entscheidungen hätten mich unglücklich gemacht. Und so sitze ich hier, mit dem deutlichen Empfinden, dass mich meine nächsten Berufsgenossen gerade noch dulden u. innerlich verwünschen. Das hohe Lob, das mir Josef Kohler in seiner neuesten Arbeit über das ZGB. gespendet hat, wird mich teuer zu stehen kommen. Einerseits werden die Gegner darüber spotten, dass «Deutschlands grösster Kohler» mein Lob singe, u. andererseits werden sie sich um so

[2]

mehr die giftigsten Angriffe auf mich erlauben. Das muss ich tragen, weil ich ihnen treu geblieben bin. Freilich sie haben ja diese Treue von mir gar nicht gewünscht, umgekehrt verwünschten sie mich, als ich sie hielt. Was waren das für Erlebnisse, die ich erfahren, mit Häusler, Hilty, Marti, Wieland, u. jetzt mit der grossen Masse der Berner Juristen. So sehe ich also meine innere Verbundenheit mit dem was ich gearbeitet, u. dem ich aus Pflichteifer meine liebsten Neigungen geopfert, u. das Zusammensein mit Dir eingeschränkt habe, angefressen von der Missgunst u. dem Mangel an wahrer Anerkennung. Das würde mir vielleicht weniger ausmachen, wenn ich jünger wäre, mich kräftiger fühlte. So wie es jetzt mit mir steht, kann ich mich nur mit Resignation darin schicken. – Freilich will ich versuchen, über alles das weg zu kommen. Es gelingt mir ja vielleicht doch, noch etwas zu schreiben, etwas zu leisten, was mich über diese schwermütigen Betrachtungen hinwegträgt. Es ist möglich, aber ob? Da spielt die Gesundheit mit, u. für diese wieder ist meine andauernde Grundstimmung keineswegs förderlich.

Ich hätte eigentlich aus diesem Trübsinn heute aufgerüttelt werden sollen. Denn ich hatte liebe Besuche. Zuerst kam Ernst Brenner, der das Fürsprecher-Examen bestanden, um mit mir über die Dissertation zu sprechen. Dann Jakob Matti mit seiner Frau. Er hat gealtert, gab sich aber in alter Herzlichkeit.

[3]

Nach dem Essen kam Dr. Gustav Beck, der morgen nach Paris verreist für zehn Tage, eingeladen von einem Mediziner, mit dem er vor längerer Zeit eine Zeitschrift herausgegeben hat. Drauf war ich bei Prof. Steck, da Haring in Halle über Hadorn noch eine genauere Information haben wollte, die dann auch Steck in liebenswürdiger, feiner Art mir schon heute Abend schriftlich zugestellt hat. Ich war noch bei Steck, als ich nach Hause telephonierte, da Rossel gekommen sei. Ich verbrachte mit diesem dann ein interessantes Plauderstündchen. Endlich nach dem Nachtessen kam Walter Burckhardt, mit dem ich über Gierkes Brief mich besprechen konnte u. dabei eine willkommene Aufklärung erfuhr. Dazu kam Hännny, der mir in seiner rührend unbeholfenen Gescheitheit einen prächtigen Eindruck machte. Und wie beide noch da waren, erschien der junge Teichmann! Er war, scheint's, seit Dienstag hier, hat im Gotthard logiert, während Vater Teichmann im Althof blieb, u. so waren die beiden diese Woche beieinander. Der Vater habe am Montag nicht nach Hause kommen können, weil die Schwester mit Einräumen nicht fertig geworden sei. Das glaube, wer will! Ich gab dem Sohn zu verstehen, dass ich das Vorgehen der Kinder gegen den Vater herzlos finde, u. er verabschiedete sich schnell.

Rechne dazu, dass ich am Vormittag an der RG. arbeitete, u. am Nachmittag Kolleg vorzubereiten hatte, so erkennst Du, dass der heutige Tag recht angefüllt war, der dumpfe Schmerz,

[4]

der mich die ganze Zeit begleitete, liess mich zu einer beschaulichen Ruhe nicht kommen. Aber der Tag ist jetzt zu Ende. Ich geh zu Bett.

Gute, gute Nacht! Ich bleibe Dir ewig verbunden
als Dein treuer

Eugen

[1]

B. d. 28. / 9. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Auch heute war ein sonniger Tag, wenn auch nicht so hell u. mit so glänzender Bergaussicht wie gestern. Im Auditorium war es sehr warm, namentlich auch da es bis auf den letzten Platz sozusagen gefüllt war. Ich kam recht abgespannt nach Hause u. arbeitete den weitem Tag ungeruht. Guhl war da u. ich hatte ein paar wichtige Sachen mit ihm zu besprechen. Er war diesmal weniger augendienerisch. Überhaupt ist's möglich, dass es ihm nur an festen Formen fehlt. Aber gerade da sind gescheidte Leute zu fühlen, indem sie nach Bedarf die naiven spielen. Mit den Zahnschmerzen u. der Neuralgie ist's nicht vorüber, aber besser. Ich habe Rechtsgesch. corrigiert, Briefe geschrieben, Gutachten präpariert. Immer in Geschäften, aber nichts Rechtes. Ich muss mir jetzt doch überlegen, wie ich es mit der Rechtsgeschichte halten will, ob ich sie dem Schw. P. R. vorausgehen lassen soll.

Wenn ich denke, wie ich im Winter 8 / 9 u. 9 / 10 mich zu entlasten träumte, wie ich Abends nicht mehr arbeitete, sondern irgendetwas las u. häufig in Gesellschaft, im Theater, im Konzert war, da ist mein jetziger Zustand doch in grossem Gegensatz. Ich habe ja freilich nichts anderes mehr. Aber ich bin auch wirklich wieder strenger an der Arbeit, kann sein, dass ich damit mich ruiniere. Allein das macht mir keine Sorge. Ich will jetzt einfach noch arbeiten, was ich vermag.

[2]

Merkwürdig, dass Jakob Welti gestern fand, ich sei magerer geworden. Gewiss im Vergleich zu der Zeit, wo er mich malte. Aber das letzte Jahr doch nicht? Oder steckt doch etwas in mir, was ich hie u. da Nachts als Krankheitsgespenst zu empfinden glaube? Abwarten!

Ich würde gerne die Rechtsgeschichte ausarbeiten. Soll ich die Frühjahrsferien dazu nehmen? Vielleicht. Ich würde gerne meine belletristischen Arbeiten fertig machen u. werde auch nur privatier drucken lassen. Soll ich die Abendstunden dazu nehmen? Den täglichen Verkehr mit Dir, in diesen Zeilen, darf ich nicht missen. Ist auch manches von mir dabei ungeschickt gesagt u., als Bekenntnis einer vorübergehenden Stimmung ungerechtfertigt zu Papier gebracht, so bist doch Du mir in diesen Momenten nahe u. füllst eine Lücke aus, die mir schwer zu tragen wäre. Also muss ich auf andere Weise mir helfen, oder ich lasse eben die Sachen an mich herankommen u. befolge nur eines: Arbeit.

Morgen werde ich mich entscheiden müssen, ob ich am Ende doch in Nr. 31 hinunter gehen soll. Ich würde es ungern tun, aber am Ende ist es doch besser, als in der dichtgefüllten niedren Bude. Der Pedell riet mir heute dazu. Wir wollen abwarten.

Den 29. Oktober

Ich habe mich heute entschlossen, in das grosse Auditorium hinunterzugehen. Es sassen Hörer in den Gängen u. die Luft war so schlecht, dass ich am Ende doch die grössere, viel grössere Anstrengung, die das Nr. 31 erfordert, als die kleinere Last

[3]

betrachten muss. Die Rechtsgeschichte werde ich aber wohl in Nr. 42 lesen müssen, weil Nr. 31 vermutlich um 4 Uhr von Stocker belegt sein wird.

Marieli hat sich heute wieder über die Schmerzen in der Achsel beklagt u. die Vermutung ausgesprochen, das möchte mit der Lunge zusammenhangen, wie s. Z. Helene Frey. Ich wurde dadurch veranlasst, die Consultation von Sahli in Aussicht zu nehmen. Aber unmittelbar lässt sich Sahli schwer consultieren, sodass ich Dumont anfragte, ob diese Heranziehung nicht empfehlenswert wäre. Ich will nun sehen, wie sich Dumont hiezu verhält. Etwas habe ich den Eindruck, Marieli würde gern die Collegien u. alles

Andere abhängen, um in die Sportwelt des winterlichen Kurorts zu kommen, ohne in einer Weise krank zu sein, die es an der Beteiligung am Sport wesentlich verhindern würde.

Es passt zu dem aufregenden Charakter des heutigen Tags, dass ich dann noch in der Eile meinen kleinen Füllfederhalter zerbrochen habe. Also!

Zu Arbeit bin ich neben alledem, was den Tag füllte, fast gar nicht gekommen. Es war warm, so dass ich am Nachmittag beim Gang zur Universität mehr geschwitzt habe als im Sommer. Die Stellung zu Marieli bedrückt mich. Es hat wieder weit mehr den feindseligen Ausdruck im Gesicht als letzte Woche, u. bei seiner Verschlossenheit weiss man ja nie, was hinter allem steckt.

Ich habe diese Zeilen während des ersten Examens in diesem Semester geschrieben. Fritz Scherrer, der Schwermütige, u. ein

[4]

ausländischer Jude kommen an die Reihe, ich hoffe Scherrer passiert, wenn auch rite. Ich schliesse aber diese Zeilen jetzt ab, da ich nach dem Nachtessen möglichst bald zu Bett gehen will u. nur noch die amtlichen Eingänge erledigen will.

Wenn ich doch nur einmal mit Marie Ruhe bekäme!
Gute, gute Nacht! Hilf mir, dieses Schwere zu tragen,
ich bin Dir dankbar in Ewigkeit!

Dein getreuer

Eugen

Scherrer ist richtig rite promoviert, war sehr befriedigt!
Sein Compagnon ebenso.

[1]

B. d. 30. / 1. Okt. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute Vormittag noch warmer Wind, Stimmung wie an einem Februartag, am Nachmittag dunkle Wolken u. dann Regen, Regen. Das Nachsömmerchen ist vorüber, u. ich bedaure das nicht, denn es war in den Winterkleidern u. im geheizten Haus u. gar in den Universitätsräumen lästig warm. Ich las also in Nr. 31, leider gerade mühsam mit heiserer Stimme, u. es war mir fast störend, anstatt der gedrängt vollen Bänke, die zerstreuten Häupter vor mir zu sehen. Doch es ging, u. die Hörsaal-Luft ist hier unzweifelhaft besser.

Ich erwartete heute Dr. Schläpfer, der sich wieder angekündigt, aus Anlass eines in Bern zu besprechenden Geschäftes. Aber er kam nicht. Ich hatte heute nur den Fürspr. Tenger zu einer Consultation bei mir, vernahm bei dem Anlass, dass sein Vater, erst 56 Jahre alt, an Sklerose u. Asthma leidet u. fast nicht mehr auf Heilung rechnen kann.

Heute war Marieli bei Dumont, der auf meine Anregung Sahli zu consultieren einging u. die Untersuchung ganz anders durchführte. Marieli musste heute schon die Temperatur messen, u. berichtete mir von 37°, was ich nicht kontrollieren kann. Es ist nun möglich, dass Sahli auf eine energische Kur drängt u.

[2]

dass dann M. den Winter über abwesend sein muss. Ich werde mich darauf zurecht machen müssen. Du würdest aber wohl nicht gedacht haben, dass ich mit der alten Anna dann einmal hauszuhalten hätte, so allein. Doch will ich für M. das beste hoffen. Freundlich ist es von Dumont nicht zurückgekehrt, sondern ziemlich garstig. Daran mag schuld sein, dass ich ~~in~~ meinem

Bibliotheksregal, dem neuen, im Schlafzimmer eine andere Stelle anweisen wollte, u. eben bei der Rückkehr Sophie die nötigen Anweisungen gab. Marieli half dann mit. Das Zimmer sieht jetzt entschieden besser aus.

Vor dieser Umstellung hatte ich das Bedürfnis, etwas auszuspannen. Der Kopf wollte durchaus nicht an die Arbeit, u. ich spazierte auf der Terrasse im warmen Wind u. dem wirbelnden welken Laub der Glyzinie eine halbe Stunde auf u. ab. Ich machte mir Gedanken, wie doch Kummer u. Freude nach u. nach an Macht verlieren. Wenn ich jetzt so arbeite, so tu ich es aus dem blossen Drang, die Pflicht zu tun u. mich dabei aufrecht zu halten.

Am Vormittag, müde vom Kolleg, konnte ich etwas an der RGesch. arbeiten. Am Nachmittag ging ich aufs Departement zu Kaiser u. erhielt von ihm die Zusage, einen Aufsatz in d. Zsch. f. Schw. R. zu schreiben. Das gleiche versprochen mir gestern Walter B. u. Guhl. Ich teilte es heute Häusler mit. Ich war dann auch bei Müller wegen der Baumeister u. schrieb an diese noch eine Antwort.

So ist der Tag vorüber gegangen. Dies nefastus?

[3]

B. d. 31. Okt. 1912.

Ich muss dir noch berichten, dass ich am Dienstag in der Rechtsgesch. ganz genau alle Plätze in Nr. 42 besetzt hatte, also 80. So kann ich mit dem Semester doch wohl zufrieden sein.

Marieli hatte gestern, als es nach Dumonts Anordnung das Fieber mass, 37,0 u. heute 8 Uhr 36,9, dagegen scheint es die Wallung wieder vorüber zu sein, denn heute Abend waren es nur 36,5°. Wollte Gott, dass die Sache sich nicht so schlimm gestalte, wie es jetzt doch eher den Anschein hat, dass man es hoffen darf. Marieli war heute auch wieder viel freundlicher.

Es waren heute viertelstundeweise heillose Sturm-Regen- u. Nieselschauer. Bei der Rückkehr vom Abendcolleg kam ich in einen solchen u. wurde nass, weil ich den Schirm nicht öffnen

konnte. Der Sturm hatte ihn mir auf der Schanzenbrücke gekehrt u. obgleich ich ihn mir sofort wieder zurecht blasen lassen konnte, in den Gelenken beschädigt. Ich spüre heute Abend rheumatische Schmerzen, wohl vom Nasswerden.

Die Kollegien sind jetzt wieder recht besucht. In der Rechtsgeschichte hatte ich heute gegen 90 Leute. Aber das Auditorium war zu klein u. nicht beleuchtet. Die Schreibenden waren übel dran, wegen einer solchen Schlamperei des Personals der Verwaltung, es ist eine Schande, wie das in diesen Chargen bei uns zugeht.

Ich konnte heute etwas RG. korrigieren. Sonst aber war ich nicht zur Arbeit aufgelegt u. fühle mich auch heute Abend müde. Die Aussichten mit Marieli beschäftigen mich mehr als ich es mir gestehe. Wenn nur die Consultation bei Sahli nicht ein Unsinn ist! Aber ich glaube wohl, Du hättest bei den klagenden Worten

[4]

Marielis auch nicht anders gekonnt, als diesen Schritt zu versuchen. Warten wir ab, was daraus erfolgt. Ich selbst bin, wie gesagt, auch wieder nicht recht wohl. Wenn dann das letzte Nichtwohlwerden herankommen wird? Ich geh ihm mit Freuden entgegen, die Menschen, die ich hier als Arbeitsgespanne habe, halten mich jedenfalls nicht fest. Gestern zitierte Marieli Hebels Sonntag Morgen u. meinte, die Worte liessen sich wohl sagen auf unsern Fall – «und winkt ein Guhl, verrat mi nit!»

Ach, wozu wieder klagen! Die Hauptsache ist, dass jetzt das Wintersemester sich wieder gut anlässt. Ich bin ja in der guten Lage, dass ich mir nichts vergebe, wenn ich gar nichts anderes mehr arbeite, als Kolleg lesen. Solange ich das kann, ist es ja eine schöne Genugtuung. Also vorwärts, fällt daneben noch etwas ab, um so besser. Im ganzen bin ich ja gerne bei der Arbeit, so dass vielleicht doch noch etwas herauskommt. Nur heute Abend, nach den drei Kollegstunden, bin ich müde.

Heute von halb sechs bis sechs war Frl. Helena Burckhardt bei mir. Sie verreist übermorgen wieder nach Pagli. Dann erhielt ich einen Brief von Marie Heim. Sie ist im Sanatorium bei Piotta als Lungenkrank. Es soll aber besser gehen.

Und jetzt Schluss. Ich bin wie gelähmt im Denken u. die Glieder sind schmerzhaft ungelenk. Bis morgen wird es schon wieder besser werden.

Beschütze mich, liebe, gute Seele, ich bin ja Dein alter guter Kamerad

Dein treuer

Eugen